

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 21.

Gottschee, am 4. November.

Jahrgang 1909.

Am Allerseelentage.

Nach Herz, das mir geschlagen
In Lieb' so treu, so warm,
Zum Friedhof sah's getragen
Dein Aug' mit stillem Harn.

Daß mir die Tränen fließen
In's offene Grab hinein —
Doch sollst du froh dann grüßen
Auch off'nen Himmels Schein.

Du hast ja nur begleitet
Die Leuten in das Boot,
Das sie zum Hafen leitet
In's ew'ge Morgenrot.

Dort harren sie am Strande,
Bis auch dein Segel weht,
Und müd' zum Heimatlande
Dein Lebensschifflein geht.

W. Kreiten.

Allerheiligen — Allerseelen.

Zwei Feste und doch nur ein Grundgedanke, der beiden gemeinsam ist. Allerheiligen ist das Fest der Freude über den Besitz der ewigen Seligkeit, deren sich die Millionen heiliger Himmelsbewohner erfreuen. Allerseelen ist der Tag der Trauer über das zeitliche Fernsein von dieser Seligkeit, nach der sich die Seelen im leidenvollen Reinigungsorte sehnen. Ewige Seligkeit — welch ein Wort des Entzückens für den gläubigen und tugendhaften Christen! Ewige Seligkeit, welch ein sinnloses Wort für den materialistisch und unglaublich gesinnten Menschen! Die entsetzliche Verstandnislosigkeit des modernen Unglaubens für die Seligkeit

des Himmels und darum auch für das Doppelfest von Allerheiligen und Allerseelen bekundet der gotteslästerliche Ausspruch des Atheisten Bebel: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Späßen.“

Und doch geht durch alle Völker und Geschlechter und durch das Herz eines jeden Menschen ein Sehnen nach Seligkeit, nach ewigem Glücke. Kein anderes Fest ergreift auch das glaubenslose Erdenkind noch und pocht mit schwerer Hand so an sein Herz, um den schlummernden Ewigkeitsgedanken und Seligkeitsdrang zu wecken, als der Allerseelentag, der zu den Gräbern der Leuten ruft und das Ende irdischer Seligkeit zeigt.

Aber worin besteht diese Seligkeit, die uns das Allerheiligenfest zeigt und, von der auch nur eine verhältnismäßig kurze Zeit ausgeschlossen zu sein, die armen Seelen in Trauer versetzt? Die Seligkeit ist die übernatürliche Anschauung Gottes, die ihre Vollendung findet in der Doppelliebe Gottes zum Geschöpfe und des Geschöpfes zu Gott.

Diese ewige Anschauung Gottes erscheint dem sinnlichen und unerleuchteten Menschen als langweilig und auch mancher Christ macht sich davon recht merkwürdige Begriffe. Und doch kann es nichts Befriedigenderes, nichts Schöneres und nichts eine ganze Ewigkeit mehr Freude und Befriedigung Bietendes geben als Gott, das eine notwendige und höchste Wesen, von dem alles ausgeht und zu dem alles zurückkehrt, das

die Ewigkeit und Unendlichkeit und jegliche Vollkommenheit selbst ist.

Diesen Urgrund allen Seins zu erforschen selbst mit dem vom Strahl göttlichen Lichtes befähigten Auge reicht eine Ewigkeit selbst nicht hin. Nicht ein einförmiges, verständnisloses Anstarren, sondern ein Sichversenken in das unergründliche Meer der Gottheit, um nach immer neuen Schönheiten zu forschen, wird dieses beseligende Anschauen sein. Das göttliche Wissen in seinen ewigen Ideen und Erfindungen; die Allmacht in ihren Welterschöpfungen, die Weisheit in ihrer unfehlbaren Leitung des Alls, die unendliche Güte in ihrem Erbarmen, die Gerechtigkeit in ihrem schrecklichen Strafen, die Heiligkeit in ihrem unendlichen Hassen des Bösen und in dem unendlichen Triumph des Guten, ja noch mehr, die innerste Tätigkeit des dreieinigen Gottes in seiner Majestät und Herrlichkeit zu schauen, ist eine ewige Tätigkeit, die nie ermüdet oder Überdruß schafft, sondern ohne Ende erfreut.

Die Seligkeit des Himmels besteht aber nicht bloß im Schauen, sondern noch mehr im Lieben. Denn weit größer noch als nach dem Wissen ist die Menschensehnsucht nach dem Lieben und Geliebt werden ohne Maß und Grenzen. Diese Seligkeit der Liebe ist nur eine Folge der Anschauung Gottes. Gott sehen und lieben ist eins. Denn ganz von selbst wird der Geist bei der Anschauung des unendlich Herrlichen und Schönen hingerissen

von einem Feuersturm der Liebe zu demjenigen, der alle andere Liebe vergessen macht, der die lebendige, persönliche, maßlose Liebe ist.

Dann wird das Gebot der Gottesliebe, das Christus mit den Worten einschärft: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften,“ erst seine volle Erfüllung finden, denn die Liebe zu Gott wird zur ersten Naturnotwendigkeit des Menschen werden. Dann wird der Mensch erst begreifen das Wort des Psalmisten: „Gott meines Herzens“; denn dieser Gott ist es, nach dem ihn dunkel und unbewußt seine Liebessehnsucht hintrieb in seinem ganzen irdischen Dasein und sein Herz unruhig machte, „bis es ruht in Gott,“ der nun sein übergroßer Lohn ist.

Aber auch das zweite Gebot der Liebe: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ wird zu einer Quelle der Seligkeit für die Bewohner des Himmels. Eine glänzendere Versammlung und liebenswürdigere Gesellschaft gibt es nicht, als jene „große Schar, die niemand zählen kann, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Zungen vor dem Throne.“ Eine große Gottesfamilie, den göttlichen Staat bildend in Frieden, Freude und Eintracht, geeinigt durch die eine große Gottesliebe. Welche Liebe und geistig anregende Gesellschaft! Weder Mißverständnisse noch Widerstreit der Meinungen, weder Neid noch Zwietracht, noch Mißgunst herrscht in diesem Lande, wo alle nur eines Sinnes und Herzens sind, wo alle nur ein Interesse, das Interesse Gottes haben, wo alle nur eine Sprache, die Sprache der Wahrheit und Liebe reden, wo es nur eine Partei, die große große Gottespartei und nur eine Feindschaft, die Feindschaft gegen das Böse gibt, das aber aus diesem Lande der Seligkeit für ewig verbannt ist, wo nur Friede, der ungestörte ewige Gottesfriede wohnt und die Freude der Milliarden anderer Himmelsbürger die eigene Freude ins ungemessene vermehrt.

Aber was ist's mit Ruhm und Ehre, Ansehen und Größe, Macht und Reichtum, Tatenrang und Fortschritt? Auch sie werden im Reiche der Seligen nicht fehlen.

Die höchste innere sittliche Ehre in sich habend, und, von Gott selbst geehrt, die höchste äußere Ehre erlangend, bedürfen die Seligen zwar keiner ande-

ren Ehre mehr zu ihrer Seligkeit, aber sie werden dennoch stets neuer Ehrungen teilhaftig werden. Darum will Gott, daß wir Menschenkinder auf Erden schon den Heiligen des Himmels immerdar Ehre erweisen und jeder Tag des Kirchenjahres ehrt einen oder mehrere andere Heilige und das Fest Allerheiligen ehrt sie alle insgesamt. Töricht ist deshalb die Meinung jener Andersgläubigen, welche meinen, die Heiligen nicht ehren zu sollen, um der Ehre Gottes keinen Eintrag zu tun. Als ob nicht Gott in seiner unendlichen Liebe alles, auch seine Ehre mit seinen Freunden im Himmel teilen würde. Und wenn es auch im Himmel und bei Gott kein Ansehen der Person ohne Verdienst gibt, so gibt es doch ein Ansehen Gottes und je schöner und größer Gott in seinen Heiligen erscheint, desto größer ist auch ihr Ansehen im Himmel.

Dort ist es nicht nötig, um seine Größe zu erhöhen, sich auf ellenhohe Sockel zu setzen, wie die Großen der Erde, denn dort gilt nur die wahre Größe und jeder ist groß genug, daß Erde und Hölle sich vor ihm beugen. Und der Ruhm der Himmlischen ist der Ruhm der Unsterblichkeit, den keine Lüge und Verdächtigung mehr rauben kann, der aber auch zu seinem Fortbestande keines Denkmals bedarf; denn jeder im Himmelreiche ist sein eigenes ewig lebendes Denkmal, das kein Zahn der Zeit mehr berühren, keine Macht der Bosheit mehr vernichten kann.

Und wie sollten die keine Macht besitzen, denen die Allmacht Gottes zur Verfügung steht? Die Seligen sind ja Miterben Christi, der da sitzt zur Rechten des allmächtigen Vaters. Das Land der Seligen ist ein „Reich, das bereitet ist von der Grundlegung der Welten her,“ und von jedem in diesem Reiche steht geschrieben: „Sie werden herrschen in die Ewigkeit der Ewigkeiten.“ Und wie sollte kein Reichtum, wenn auch nicht aus Gold und Silber bestehend, in jenem Hause zu finden sein, wo der unendlich reiche Gott wohnt und wo so viele Wohnungen für die Seinigen bereitet sind, wo jene Schätze ruhen, die weder Diebe ausgraben, noch Rost und Motten verzehren können?

Und wo kann der Tatenrang ein größerer und edlerer sein, als dort, wo der Geist der schwerfälligen Hände und Füße nicht mehr bedarf, und ein Geist genügt statt tausend Hände, wo der Wille zur Tat schon gleich ist mit ihrer Ausführung und wo der Tat keine Ermüdung folgt. Er, „der seine

Geistermacht zu seinen Boten“ wird dort einem jeden anweisen einen seinen besonderen Geisteskräften und Verdiensten entsprechenden, glorreichen Berufsfreis, der ihn voll und ganz befriedigen und durch alle Ewigkeit glücklich machen wird.

Aber Fortschritt, das Zauberwort, von dem sich so viele ihr Glück erhoffen, kann es auch den im Reiche jenes Gottes geben, der „keinen Schatten der Veränderung“ kennt? Aber wozu noch Fortschritt, wo schon das höchste Endziel allen Fortschrittes erreicht ist, wo nur das Genießen des erreichten, unbegrenzten Glückes möglich ist. Und doch wird es auch da ein Fortschreiten in der Erkenntnis Gottes, den kein endlicher, geschaffener Geist in seiner Größe und Schönheit jemals ganz erfassen kann, und ein Wachstum in der Seligkeit geben.

Doch was wäre die größte Seligkeit, wenn sie ein Ende nähme? Die Besiegung der Seligkeit ist eben ihre Ewigkeit. Denn Gott hat bei sich selbst geschworen: „Zeit wird nicht mehr sein.“ Hier wandert nicht der Zeiger der Uhr beängstigend weiter, die Sonnenuhr im Lande der Seligen zeigt immer den schattenlosen Mittag, immer den Gipfelpunkt des Glückes. Kein Schlußakt folgt dem Himmelschauspiel, kein grausamer Vorhang fällt und birgt hinter sich ein geheimnisvolles Jenseits voll Furcht u. Schrecken, nein, ewig klar und hell liegt ausgebreitet der Strom der Ewigkeit mit seiner ewigen Ruhe und Seligkeit.

So wird der Selige vom Strom der Wonne Gottes selbst getränkt werden, indem er die göttliche Seligkeit ewig in sich hineintrinkt und im wahrsten Sinne eingeht „in die Freude seines Herrn.“

Doch was vermögen alle Gleichnisse, um die ewige Seligkeit zu schildern, die allen Sinn übersteigt, von der einer, der nur einen flüchtigen Blick hineintat, der Apostel sagt, „daß kein Auge es gesehen, kein Ohr es vernommen, keines Menschenherz es empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Nach dieser Seligkeit lenkt das Fest Allerheiligen unsere jehnsüchtigen Blicke und Herzen und erfüllt uns mit Freude gemäß der Mahnung des Herrn: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel!“ Dieser Seligkeit so nahe zu sein und doch noch von ihr ferngehalten zu werden, bewirkt das Wehklagen und Flehen der Armen in Gottes Liebe

gechiedenen Seelen, denen wir durch Gebet und Opfer verhelfen können und sollen zu baldigem Eintritt in die unermessliche Freude ihres Herrn. Denn noch eines ist der ewigen Seligkeit eigen: daß nichts U n r e i n e s in dieselbe eingehen kann; Gott wohnt nur in reinen Herzen und wo er mit seiner ganzen Fülle der Heiligkeit und Seligkeit wohnen soll, dort darf kein Flecken das reinste Auge Gottes betrüben. Zu dieser sittlichen R e i n h e i t des W a n d e l s mahnen daher gemeinsam beide hehre Gedenktage von Allerheiligen und Allerseelen; gemäß Christi Worten: „S e l i g sind die e i n r e i n e s H e r z haben; denn sie werden G o t t a n s c h a u e n.“

Das echte Weib.

Das Weib hat seinen heil'gen Kreis,
In dem es gottgewollt soll walten
Und manch ein zartes Erdenreis
Zur Himmelspflanze soll gestalten.

Des Weibes Herz ist drum bedacht
Mit Tugendkraft in feltner Fülle,
Umkleidet hier von Fürstenpracht,
Hier von der Armut schlichter Hülle.

Ein echtes Weib ist Sonnenschein
Im Hüttlein wie im Prunkgemache:
Zu zeichnen es im Glorienschein,
An Worten fehlt es unsrer Sprache.
Fr. Schulik.

Ein Weltskandal für einen Anarchisten.

Am 11. Oktober ist in Barcelona der Anstifter und geistige Vater der gegen Mönche und Nonnen, 40 Kirchen und Klöster in Barcelona verübten Greuelthaten, namens Ferrer, auf grund eines vom Kriegsgerichte gefällten Todesurteils hingerichtet worden. Diese gänzlich i n n e r e Angelegenheit Spaniens ist von der Freimaurerei und von der zu ihren Diensten stehenden freisinnigen Presse zu einem Weltrummel gemacht worden. In Frankreich, Italien, Deutschland, England, Nord- u. Südamerika und auch zum Teil in Ö s t e r r e i c h wurden Protestversammlungen gegen diesen angeblichen Justizmord abgehalten, der dem „Alerikalismus“ in Spanien zur Last gelegt wird. In Paris wurden sogar mehrere Polizisten von den anarchistisch-sozialistischen Demonstranten erschossen oder verwundet und Priester mißhandelt. An 135 Orten Frankreichs fanden solche Protestversammlungen statt. In mehreren Orten, so auch in R o m suchte man K i r c h e n in Brand zu stecken. In T r i e s t streiften die G y m n a s i a s t e n (!) zum Ausdruck der Trauer über die Hinrichtung Ferrers. In anderen Orten wurden die von Sozialdemokraten oder Freidenkern einberufenen Versammlungen behördlich aufgelöst oder

verboten. In England zogen 10.000 zur spanischen Botschaft und beschimpften König Alfons als Mörder und im englischen Unterhause wurde dem König Alfons und anderen die Ermordung angedroht und die Entlassung des spanischen Gesandten verlangt usw. In der Tat wurde in Barcelona der A n k l ä g e r Ferrer, der Staatsanwalt Rafalles, der nur seine Pflicht erfüllt hat, von Anarchisten erschossen. In Italien gab es ebenfalls große Demonstrationen wegen Ferrer, an deren Spitze der Jude und Freimaurer Nathan, Bürgermeister von Rom stand. Die Läden mußten geschlossen werden, die freisinnigen Zeitungen erschienen mit Trauerrand, gegen Kirchen und Priester wurden Schandtaten verübt und überall wurde wütend gegen den „Alerikalismus“ d. h. Katholizismus in Spanien geheßt, als habe er einen der „edelsten“ und „größten“ Männer gemordet. Nur ein Blutbad, ärger als das von Barcelona, könne diesen Justizmord an Ferrer sühnen. So und ähnlich und noch ärger schrieben die freisinnigen Blätter.

Und wer ist in Wahrheit dieser Ferrer?

Ein G e h e r e c h e r, der getrennt von Frau und Töchtern mit einer Dirne im Überflusse lebte.

Ein R a b e n v a t e r, der sich um seine Kinder wenig kümmerte, sie in der Not leben ließ und auch im Testamente nicht seine Kinder, sondern seine Konkubine zur E r b i n einsetzte. Ein E r b s c h l e i c h e r, der als Sprachlehrer eine fromme französische Dame dahin zu bringen mußte, daß sie ihn zum Universalerben von 1½ Millionen Franken einsetzte, mit der Bestimmung, daß er dafür in Barcelona ein Waisenhaus für arme Arbeiterkinder errichte. Merkwürdig war es, daß diese Dame bald nachdem sie das Testament gemacht hatte, starb. Aber Ferrer verwendete das Geld nicht nach dem Willen der Erblasserin, sondern gründete damit eine A n a r c h i s t e n s c h u l e in Barcelona, die er nur zur Täuschung der Behörden und des Volkes „moderne Schule“ nannte.

Ferrer war Freimaurer, A n a r c h i s t e n f ü h r e r in Spanien, A n s t i f t e r des Attentates auf das spanische Königspaar und vieler anderer Attentate und der Urheber der M o r d t a t e n und Revolution in Barcelona, bei der weit über hundert Menschen ums Leben kamen. Seine todeswürdigen Verbrechen wurden ihm in öffentlicher Gerichtsverhandlung nachgewiesen durch A u s s a g e n von A n a r c h i s t e n und Revolutionären und daraufhin das Todesurteil gefällt und ausgeführt.

Und ein solches S c h e u s a l eines Menschen, der in seinen S c h u l b ü c h e r n die Kinder schon lehrte: An allen sozialen Mißständen ist nur der G l a u b e an G o t t s c h u l d. Die Priester sind gefährlicher als die wilden Tiere. Die

Herrscher sind die Senker der Menschheit. Der Soldatenstreik ist die einzig richtige Antwort auf eine Kriegserklärung. Alle Ungerechtigkeiten stützen sich auf die blödsinnige Erfindung, die man Vaterland nennt. Ein solcher Schandmensch wird von der liberalen und sozialdemokratischen Presse als ein V o r k ä m p f e r für „freies Denken“ und „Freie Schule“ (aha!) und gegen den „Alerikalismus“ verherrlicht. Es ist fürwahr ein e u r o p ä i s c h e r S k a n d a l, was mit dieser Ferrer-Verherrlichung die Freimaurerpresse dem „intelligenten“ Lesepublikum, das schon jeden Unsinn der freisinnigen Presse gläubig hinnimmt, bieten konnte. Aber man glaubt zu einem wichtigen Schlage gegen die katholische Kirche, der man die Schuld an der Hinrichtung Ferrers zuschrieb, auszuholen und dabei das konservative Regime in Spanien stürzen zu können. Letzteres hat man freilich erreicht; die katholische Kirche aber werden auch noch hundertmal ärgere Verfolgungen als der Ferrer-Rummel nicht umbringen. Den Schaden werden nur jene kurzfristigen bürgerlichen Elemente haben, die sich von der freisinnigen Presse einen blutrünstigen A n a r c h i s t e n verherrlichen und Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokraten und Anarchisten und Freimaurergilde führen lassen. Der Ferrer-Protestrummel bleibt ein Schandmal für den modernen Freisinn, dessen letzte Ziele nun entlarvt wurden und sich mit denen der Anarchisten decken.

Im Herbst.

Wenn im Herbst die Blätter fallen,
Buntgefärbt der Wald dich grüßt,
Mahnt es dich, daran zu denken,
Daß der Winter nahe ist.

Wie so rasch die Zeiten schwinden,
Wie dein Lebensherbst dir winkt,
Kündet dir das Grabgeläute,
Dessen Ton in's Ohr dir klingt.

Hör' das Klingen, hör' das Mahnen!
Christenseele steh' bereit,
Daß du, wenn die Blätter fallen,
Sieger bist im Kampf der Zeit.

Verarmt.

Als einst in Roubaix in Frankreich die Ordensgeistlichen vertrieben wurden, sah man in dem Wirtshause dem Kloster gegenüber einen Monj. Morel, Besitzer von 20 Millionen, jungen Leuten Geld ausgeben, um sie gegen das Kloster aufzuheizen. Steinwürfe und Verwünschungen gegen dasselbe waren natürlich die Folge davon. Dieser reiche Mann glaubte, mit seinem Vermögen sei ihm alles erlaubt. Aber dieses Vermögen, daß er an jenem Tage so schlecht anwendete, ging ihm nach und nach durch schlechte Spekulationen ganz verloren und am Jahresgedächtnis der famosen Dekrete hatte der Mann keine 20 Sous mehr.

Sigurds Gefellenstück.

Geschichtliche Erzählung von Hermann Hirschfeld.
(Schluß.)

Der Nefse des Herrn Henrik, dem Niels Pedersen hastig einige Worte zugerannt hatte, trat vor. „Gehorcht dem Oberhaupte der Insel,“ herrschte er die Knechte an, „der Vogt Sandersen steht hier an Stelle des edlen Herrn Sture, euch zu gebieten, wie ich als Blutsverwandter und Erbe des Schloßherrn auf Sture. Holt mir den Buben,“ befahl er, „dieses Geld für euch — auf, wir übernehmen die Verantwortung!“

Die gefüllte Börse in des Junkers Hand verfehlte ihre Wirkung nicht. Sich gegenseitig zusprechend, machten ein paar Knechte den Versuch, den alten Meister von der Schwelle zu verdrängen.

Aber mit Blitzesschnelle hatte Kerstensen einen von den mächtigen Schmiedehämmern ergriffen und schwang die furchtbare Waffe hoch über seinem Haupt.

„Gnade Gott dem, der einen Schritt weiter tut,“ rief er mit Donnerstimme den Andringenden entgegen. Selber zur Verteidigung bereit, blickte Sigurd mit leuchtenden Blicken auf den Großvater; nie war ihm der alte, wortfarge Mann größer und feurer erschienen, als in dieser Stunde. Vom Sonnenlicht umwoben, das sich eben in verdoppelter Kraft durch die Wolken brach, stand der Meister wie von einer Glorie umgeben auf der Schwelle seines bedrohten Heimes.

Unschlüssig, überrascht waren die Söldner zurückgewichen — der Vogt und Junker Jens ergossen in wilden Flüchen ihren Grimm.

Eine kurze Stille entstand — es war die gewitterstille Pause vor dem Sturm. Da donnerte plötzlich ein Böllerschuß von der See zum Strand herüber, langsam zog ein großes Schiff durch den geglätteten Spiegel des Meeres, der im Widerspiel der Sonne silbern zu erglänzen begann — und „Das Königsschiff!“, „Der König kommt wieder!“ tönte es von oberhalb des Strandweges, und neue Scharen strömten, wie durch Zauber Schlag gerufen, herzu und brausend pflanzte sich der Ruf fort: „Heil dem König!“

„Heil dem König!“ Da stand er auf der Kommandobrücke des Decks, deutlich den Kindern der Bornholmer Bevölkerung sichtbar und erkenntlich, der Herrscher des Dänenreiches, Christian V., und neben ihm Herr Henrik Sture, das vom König eingesetzte Oberhaupt der Insel; und sobald Herr Henrik Sture

den Fuß ans Land setzte, war es vorbei mit der Macht und der Selbstherrlichkeit des Vogtes Sandersen.

Näher und näher kam das Königsschiff — angesichts dessen selbst die Anstifter des gewaltsamen Überfalles der Strandschmiede vor weiterer Gewalt zurückgeschreckt waren. Nun warf es in der schützenden Hafensbucht Anker — blizend leuchtete das Metall im Sonnenglanz, ehe es in die Tiefe versank — ein Laut der Überraschung entfuhr Sigurd; so kurz der Augenblick war, aber er hatte doch genügt, um dem scharfen Auge des jungen Schmiedes sein Gefellenstück erkennen zu lassen.

Auf dem schlankeu Steg betrat König Christian aufs neue den Boden seiner getreuen Insel Bornholm. Hinter dem Monarchen schritten Herr Henrik Sture und das königliche Gefolge. — Aber nicht zur Höhe, wo sich das Stureschloß erhob, lenkte Christian V. seine Schritte — hinter den Neugelandeten drängte sich die heilrufende Volksmenge. Natürlich konnte der ungewöhnliche Anblick, der sich dem Monarchen und seinen Begleitern bot, dem Auge des Königs nicht entgehen. Die Ansammlung der Menge vor der Strandschmiede, die bewaffneten Knechte, die Anwesenheit des Vogtes und vor allem der mächtige Hammer in des Meisters Hand, während dessen Enkel mit geröteten Wangen und in Erregung blizenden Augen dicht neben dem Großvater stand, legte doch unzweifelhaft Zeugnis ab, daß sich hier etwas Ungewöhnliches ereignet haben mußte.

„Was geht hier vor?“ wandte sich der hohe Herr zu dem alten Schmied.

Hans Kerstensen ließ das verderbenbringende Werkzeug zu Boden fallen, daß es mit erschütterndem Krach auf den Estrich schlug, dann richtete er den Blick des noch immer klaren Auges zum Himmel und sprach: „Was hier vorgeht, Herr König? Gottes Walten, der aus Sturm den Sonnenschein hervorgehen läßt — aus der Nacht das Licht. Was Euch zurückgeführt, das weiß ich nicht, aber ich rufe Euch zu: Gerechtigkeit und Schutz, edler Landesherr, vor dem Trachten und Sinnen der Bösen, die sich Herren im Lande dünken.“

Vogt Sandersen trat vor; die unversehrte Rückkehr Herrn Henrik Sture machte seiner Herrlichkeit als Gebieter der Insel ein rasches Ende und erfüllte ihn mit Ingrimm.

„Ich tat, was Recht uns ist, Majestät, und was mein Amt erfordert,“ nahm er das Wort. „Der junge Schmied hier,

der sich Sigurd Holmberg nennt, hat heute Morgen seine gemeine Hand gegen einen Junker edlen Geblütes erhoben — gegen Euren eigenen Blutsverwandten, Herr Obervogt Henrik Sture, den Junker Jens. Und es steht also geschrieben im Bornholmer Gesetz: Bei Zwietracht zwischen Edlen gibt es Sühne mit Schwert gegen Schwert — erhebt aber ein Niederer die Hand gegen einen edlen Blutes, so soll man ihn greifen und richten und büßen lassen mit dem Verlust der rechten Hand —“

In sichtlicher Empörung hob der Monarch die Rechte. „Genug,“ befahl er — und dann zu Sigurd: „Spricht der Mann die Wahrheit, Sigurd Holmberg?“

„Ja, Herr,“ lautete des Jünglings unerschrockene Antwort. „In den Sand warf ich ihn wie einen Buben, da er mir Schmach nachsagte und mit mir die Lauterkeit einer Jungfrau zu verdächtigen wagte, die, wer nur jemals ihr nahe gekommen, verehren mußte als Vorbild der Reinheit, als Muster alles Guten. Euch, des Königs Majestät, will ich mich gerne stellen zum Gericht,“ schloß der junge Schmied, „aber nicht diesen Männern, bei denen blinder Haß und Eigennutz schon im voraus mein Urteil gesprochen.“

„Wohl, Sigurd Holmberg — deinem König als obersten Richter auf Bornholm sollst du Rede stehen und zwei der ältesten Männer zu Bornholm sollen Beisitzer des Gerichtes sein — es gehe zu nach Recht und Billigkeit. — Und wie immer auch der Spruch ausfallen möge, Sigurd Holmberg,“ fuhr der hohe Herr bewegt fort, indem er die Rechte Sigurds faßte und sie in der seinen behielt, „an dieser Hand soll sich keiner vergreifen, denn sie hat mit ihrer Arbeit, mit ihrer Kraft die Sicherheit des König Christians, vielleicht sogar sein Leben und das Leben seiner Schiffsgenossen geschützt.“

Eine mächtige Bewegung ging durch die Volksmenge. „Heil Sigurd!“ riefen einzelne Stimmen.

Ein Zeichen des Königs gebot Ruhe; feierliches Schweigen herrschte ringsum, als der hohe Herr fortfuhr:

„Der Sturm, der in kaum geahnter Wut losbrach, setzte unserem Fahrzeug grausam zu. — Von seiner Gewalt getroffen, brach ein Mast — und in ein Leck drohten die furchtbar empörten Wogen verderbenbringend einzudringen. Vergebens versuchte der Führer des Schiffes, an einer geschützteren Stelle Anker zu werfen — der riesige Koloss

zerspitterte in der Wut der entfesselten Elemente, der zweite hatte dasselbe Schicksal. Hilflos trieb unser Fahrzeug aus der bergenden Bucht aufs neue dem Wogenschwall und damit dem Verderben entgegen. Da dachte ich, daß wir noch einen dritten Anker an Bord hatten — das Gefellenstück Sigurd Holmbergs, des jungen Schmiedes. Wie ein Spielball hatte ich's geschächt, nun machte es das zuversichtliche Wort des Meisters zur Wahrheit. Der dritte Anker hielt das mächtige Fahrzeug*, bis die Elemente sich beruhigt hatten und wir ihn lösen durften, um heimzukehren nach dem nächsten Hafen — wo wir ein anderes Schiff von Kopenhagen erwarten wollten — nach Bornholm. Und als wir dahin fuhren über das geglättete Meer und Gottes Sonne wie ein Hauch des Allmächtigen auf's neue die Wogen überglänzte und uns mit Wärme und Leben umfing — da erkannte ich sein Walten. Ihm sei die Ehre!"

Der König entblöste sein Haupt und hob das Auge himmelwärts, und alles folgte dem Beispiel des Herrschers — ein Augenblick hoher Weihe kam über die Menge hoch und nieder — feierliches Schweigen ringsum — und das Meer plätscherte leise rauschend gegen den Strand. Zu einer Gruppe geeint standen der Vogt Sandersen mit Junker Jens und dem Hausmeister abseits — die finsternen Mienen der drei Verbündeten, die sich im erhofften Triumph ihrer Bosheit getäuscht sahen, stachen grell vom frommen Ausdruck ab, der die Gesichter der Gott preisenden Gemeinde verklärte. —

Aufs neue hob König Christian an: „Nächst Gott dem Herrn aber haben wir dem zu danken, dessen Arm uns das Werkzeug unserer Rettung schuf. Und diesen Arm, diese Hand vor Verstümmelung zu schützen, ist unsere königliche Pflicht. Aber unsere Pflicht ist es auch,“ schaltete der Herrscher ein, „Bornholmer Recht und Gesetz zu wahren und zu schützen. Wohl, es soll geschehen! Wie lautet doch Eure Auslegung des Gesetzes, Vogt?“ wandte sich der Monarch gegen den so rasch enthronten zeitweiligen Gebieter der Insel — „erhebt ein Niederer die Hand gegen einen Edlen, so soll er büßen mit dieser Hand, Zwietracht zwischen Männern ritterlicher Ehren sei gesühnt mit ritterlichem Schwertkampf.“ — „So knie denn nieder, Sigurd Holmberg,“ endete der Monarch, „den Ritterschlag von deinem König zu empfangen — und den möchte ich sehen,“ fügte er

drohend den Blick auf die Gruppe der drei Männer gerichtet, hinzu, „der an die Hand zu tasten wagt, die König Christian mit warmem Druck des Dankes angefaßt hat!“

Von der inneren Erregung überwältigt beugte der Schmied sein Knie vor dem Herrscher des Dänenreiches; aber noch ehe der König das Schwert seiner Scheide entzogen hatte, trat Hans Kerstensen, der greise Meister, vor.

„Heil dir, König Christian,“ sagte er mit lauter, weithin schallender Stimme, „für die Ehre, die du meinem Enkel erweist. Aber nicht schaffen mögest du die Ritterschaft dem Edelnamen meines Enkels, nur erneuern und bestätigen, was ihm zukommt nach Zug und Recht; denn Sigurd Holmberg ist ritterlicher und adeliger Geburt — Reichsfreiherr und Ritter des Schwedenreiches nannte sich sein Vater!“

Eine Bewegung der Überraschung ging durch die Reihen der Versammelten — vor des knienden Jünglings Augenschein alles um ihn ineinander zu fließen — mit Mühe hielt er sich aufrecht — das also war das Geheimnis, das sein Großvater vor ihm geborgen, — das die so lang erhoffte Lösung seines Daseins.

Unter tiefem Schweigen der Menge fuhr der Meister auf ein Zeichen des Königs fort: „Friesland ist meine Heimat, zu den besten Männern zählen dort meine Vorfahren, kein Makel trübt den Namen, den ich führe, so weit menschliches Gedenken reicht. Das Schmiedehandwerk ging in unserem Hause erblich vom Vater auf den Sohn über. Mir war vom Himmel ein Mannesproß versagt — nur eine Tochter hatte mir mein früh verstorbenes Weib geboren, doch hoffte ich auf einen braven Eidam, der mein Handwerk fortsetzen und seinem Stamm überweisen mochte. Es sollte anders kommen. — Ein junger schwedischer Herr, schön von Gestalt und erregten Wesens, kam in unseren Ort. Er sah mein Kind und warb um sie in offener, ehrenhafter Weise. Er gestand, daß er, der lekte seines Hauses, unbegütert sei und beabsichtige, bei dem Kaiser Dienst zu nehmen, um im Kampfe gegen den türkischen Erbfeind Ehren und Reichtum zu erlangen. Mit harten Worten wies ich den Freier ab, mit harten Worten bedräute ich mein Kind — ein Schmied allein sollte die Tochter heimführen — auf daß mit mir nicht das Feuer auf dem Herd der Schmiede erlösche. Und noch eines,“ fügte der Meister hinzu, als koste das Geständnis dem alten Manne

Selbstüberwindung — „ich hatte einen Groll gegen alles, was einen adeligen Namen trug; denn ein Junker hatte vor Jahren meine schöne Schwester mit falschem Schwur betört und sie ehrlos verlassen — es kostete ihr das Leben. Und darum verließ ich dem adeligen Werber meine Tür und hielt mein Kind unter strenger Aufsicht. Aber die Liebe bricht Schranken,“ fuhr Kerstensen nach einigen Augenblicken unter der mächtigen Spannung seiner Zuhörer fort. „Eines Tages war das junge Paar verschwunden. Das Schreiben, in dem mir Kunde ward, daß der Reichsfreiherr von Holmberg am Altar eines Städtchens im deutschen Süden meine Tochter vor Gott und den Menschen nach Gesetz und Gebot als sein eheliches Weib heimgeführt und dazu meinen väterlichen Segen erflachte, beantwortete ich zornentflammt, daß ich mich von meiner Tochter und ihrem Gemahl lossage und ihr verbiete, sich mir jemals anders zunahen, als wenn Elend und Trübsal über sie gekommen und sie des Vaters Hilfe bedürftig sei.“

„Und Eure Tochter gehorchte dem strengen Gebot?“ fragte König Christian.

„Sie mußte,“ lautete die Antwort des Meisters — „denn sie kannte den unbeugsamen Sinn Hans Kerstensens, ihres Vaters. — Sechs lange Jahre verstrichen, ehe ich das erste Lebenszeichen von meiner Tochter erhielt — vom Sterbebett meiner Magdalena, mit zitternder Hand geschrieben — sie war seit einem Jahre Witwe — im Türkenkrieg war ihr Gatte ehrenvoll gefallen —; gerade nicht in Armut, aber doch nicht weit davon entfernt, hatte er sein Weib, das er gehegt, als sein höchstes Gut auf Erden, hatte er sein einziges Kind, einen Knaben, zurückgelassen. Ich eilte nach dem deutschen Städtchen, woher mir die Botschaft geworden,“ schloß der Greis. — „Gott schenkte mir die Gnade, meine Tochter noch lebend zu treffen, aber der Todesengel breitete schon seine Flügel hinter ihr aus. Der Pflege des Großvaters übergab sie ihren Sohn — und ich gelobte der Sterbenden, über ihn zu wachen und ihn zu bilden zu einem ehrenwerten Manne, so weit es meine Kraft vermöchte. — Aber noch ein anderes versprach ich der Scheidenden. Nicht vor dem zweiundzwanzigsten Jahre sollte der Knabe von seiner ritterlichen Herkunft erfahren — er möchte es niemals, wenn sein Wandel, wenn sein Streben sich bis zu dieser Zeit nicht des Adelsnamens würdig erwiesen ha-

*) Geschichtliche Tatsache.

ben sollte. Ich versprach ihren letzten Wunsch zu erfüllen, doch unter der Bedingung, daß ich, falls es die Notwendigkeit erheische, schon eher als bis zur festgesetzten Zeit Jung-Sigurds Herkunft offenbar machen dürfe. — Ich begrub mein Kind und nahm den Knaben, meinen Enkel, mit mir. Ein paar Jahre verlebte ich mit dem aufblühenden Knaben noch in meiner friesischen Heimat — aber als er heranwuchs und manch Gerede der Nachbarn verstehen lernte, da zog ich hinweg mit ihm — weit, weit — wo keiner den Schmied Hans Kerstensen kannte und seiner armen Tochter trauriges Los. So kam ich nach Bornholm,“ schloß der Meister tief atmend seinen Bericht.

Längst hatte sich Sigurd wieder erhoben — atemlos war er den Worten des Großvaters gefolgt. Nun, da der alte Mann zu Ende war, breitete er in überwältigender Empfindung die Arme aus, und eine lange und innige Umarmung einte Großvater und Enkel; weder der eine noch der andere schämte sich der Träne, die über ihr gebräuntes Antlitz rann.

Christian V., selbst tief bewegt, nahm zuerst das Wort. „Meister Kerstensen — habt Ihr die Beweise der adeligen Herkunft dieses Jünglings in bürgerlich und kirchlich giltigen Dokumenten zur Stelle?“

„Ja, königliche Majestät,“ lautete des Meisters Antwort. Und sich von seinem Enkel loslösend, zog er aus der Brustseite des Wamses eine lederne Brieftasche hervor, der er zwei durch die Jahre bereits vergilbte Pergamente mit mächtigen Sigeln entnahm. „Hier, Herr König,“ sagte er — „für das Auge des Herrn Henrik Sture bestimmte ich diese Papiere — nun darf ich sie in die Hand des höchsten Herrn und Richters im Lande selber legen.“

Der König entfaltete die ihm gereichten Bogen und neigte befriedigt das Haupt. „Diese Pergamente bestätigen ganz und voll Eure Angabe,“ entschied er gleich, und zu Sigurd gewendet, fuhr er fort: „Aus unserem Kabinett wird der dänische Adel dem Euch vererbten unseres schwedischen Nachbarreiches hinzugefügt werden und als Wahrzeichen Eures Hauses sei in dessen Wappen der Anker nicht vergessen — ein Abbild jenes Ankers, den Eure starke Hand geschaffen und der Euren König vor schwerem Ungemach geschirmt. Und wenn nun der Junker Sture Sühne heischen will für ihm vermeintlich ange-tane Unbill,“ schloß der königliche Herr

mit einem scharfen Blick auf den Neffen des Herrn Henrik, der bleich vor Ingrim, die Lippen aufeinandergepreßt, neben seinen nicht minder von unterdrücktem Haß entstellten Spießgesellen stand, „so möge er sie fordern von unserem Ritter und Reichsfreiherrn Sigurd von Holmberg — ehe wir ihn mit uns nehmen zu unserem persönlichen Dienst in unseres Reiches Hauptstadt und Königssitz, nach Kopenhagen.“

Der Herrscher wandte sich mit freundlichem Abschiedsgruß zum Hafen. — „Heil König Christian!“ jubelte die Menge, die ihm und seinem Gefolge das Geleit gab. — Ganz heimlich schlich der Junker zwischen dem Vogt und dem Hausmeister des Sture Schlosses von dannen. — Er erhob keine Sühneforderung gegen den Jüngling, dessen starke Hand so demütigend seiner Lasterzunge ge-wehrt — nur zu wohl kannte er die Kraft dieser Hand auch im ritterlichen Waffengang, und im Grunde war er ein Feigling. — Daß seines Bleibens auf Bornholm fürder nicht mehr sein konnte, machte ihm Herr Henrik Sture, sein Oheim, selber klar, nachdem Margarete Hansen, sein Liebling, ihm den Vorgang des bedeutsamen Morgens berichtet hatte, wodurch ihm nun, wenn auch spät, die Augen über den wahren Charakter seines Blutsverwandten aufgingen. Mit reicher Gabe versehen, verließ Junker Jens für immer die Insel, um in Paris, dem letzten Zufluchtsort des Adels aller Länder, ein Lotterleben zu führen, das ein früher Tod endete. Auch Niels Pedersen, der tückische Hausmeister, erhielt noch am selben Tag seinen Abschied. —

Auf Schloß Sture aber waltete nach einer Reihe von Jahren die liebliche Jungfrau Margarete Hansen, der ihr getreuer Pflegevater Herr Henrik Sture seinen reichen Besitz vermacht — glücklich und beglückend an der Seite ihres ritterlichen Vatten Sigurd von Holmberg, der in Rat und Tat eine treue Stütze seines Königs, mit wohlverdienten Ehren seinen Namen schmückte. Blühende Enkel, des Großvaters Stolz und Freude, verschönten noch manches Lebensjahr des alten Schmiedes, auf dessen Herd freilich das Feuer längst verlöscht war — und mehr Freundin als Dienerin galt im Sture-schloß die gute, fromme Jutta — die treue Wirtschafterin und Pflegerin des Hauses.

* * *

Wohl kein Besucher der Hauptstadt des Dänenreiches wird verfehlen, seinen

Schritt nach dem inmitten herrlicher Gartenanlagen gelegenen Schloß Rosengborg, dem altertümlichen Bau aus der Zeit Christian V. zu lenken. Die Räume bergen manche geschichtliche Erinnerungen an die Zeiten der dänischen Könige von ältestem Ursprung an bis auf unsere Tage. In jenen Räumen, die dem Andenken Christian V. geweiht sind, befindet sich neben anderen zahlreichen Schaustücken an der Wand befestigt ein zierlicher Schiffsanker, dessen Vergoldung noch heute nicht völlig erblindet ist. Eine darunter angebrachte Tafel trägt folgende Inschrift:

„Zwei starke Anker brachen, Ich hielt das Zwillingreich* des Monarchen aufrecht — nächst Gott seine Hand und Wehr. Lerne Leser: Gold ist Schaum gegen dies Eisen. — Bornholm, Mai 1687.“

Und der Anker war „Jung-Sigurds Gefellenstück!“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. Montag. **Allerheiligen.** Festevangelium (Matth. 5, 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den 8 Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Casarius, Mart. — Sonnen-Aufgang um 6 Uhr 51 Minuten, Untergang um 4 Uhr 37 Min., Tageslänge 9 Stunden 46 Min. — 2. Dienstag. **Allerseelen.** Justus, Bischof (Feiertag in Triest); Viktorin, Bischof u. Mart. († 304). — 3. Mittwoch. Hubert, Bischof († 727); Malachias, Erzbischof († 1148); Ida, Gräfin († 1250). — 4. Donnerstag. Karl Borromäus, Erzbischof und Kardinal († 1584); Vitalis und Agricola, Mart. († 62). ☾ Leztes Viertel um 10 Uhr 43 Min. abends. — 5. Freitag. Emerich, Martyrer († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes d. Täufers; Reiner, Ordensmann († 1304). — 6. Samstag. Leonhard, Einsiedler († 559).

7. **Sonntag.** (23. n. Pfingsten.) Evangelium (Matthäus 9, 18—26): Jesus heilt ein Weib von einer 12jähr. Krankheit. Er erweckt auch die Tochter des Synagogen-Vorstehers Jairus vom Tode zum Leben. Willibrord, Bischof († 739); Engelbert, Erzbischof und Martyrer (1225). — 8. Montag. Gottfried, Bischof († 1118); Willhard, Bischof († 889). — 9. Dienstag. Theodor Martyrer († 306). — 10. Mittwoch. Andreas Avellini, Priester († 1608). — 11. Donnerstag. Martin, Bischof († 402); Mennas, Martyrer († 304). Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 8 Min., Untergang um 4 Uhr 22. Minuten. Tageslänge 9 Stunden 12 Min. — 12. Freitag. Martin Papst und Martyrer († 665); Kunibert, Bischof († 663); Lebuin, Friesenapostel († 770). — 13. Samstag. Stanislaus Koska, Ordensmann († 1568); Didacus, Bekenner († 1463). ☽ Neumond um 3 Uhr 24 Min. morgens.

14. **Sonntag.** (24. n. Pfingsten.) Evangelium (Matth. 13, 31—35): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Senfkornlein, das in die Erde gesät zum mächtigen Baume anwächst, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. — Josaphat, Erzbischof u. Martyrer († 1632); Laurenz, Erzbischof († 1180).

15. Montag. Leopold, Markgraf († 1136). In Nieder- und Oberösterreich wird er als Landespatron verehrt; Gertrud, Jungfrau († 1302); Waldemar, Bekenner.

6. November.

Der hl. Leonhard, Einsiedler († 559).

Die Gottseligkeit, welche das Glück der Heiligen des Himmels ausmacht, war vielen Dienern Gottes, insbesondere auch dem hl. Einsiedler Leonhard teilweise schon auf Erden beschieden. Um sie zu finden, verließ Leonhard, der fränkischer Edelmann am Hofe König Chlodwig I. war, und mit seinem Herrn das Christentum auf die Predigt des hl. Remigius hin angenommen hatte, den fränkischen Königshof und vertauschte den Dienst des irdischen Königs mit dem Dienste des ewigen. Er begab sich zum hl. Bischof Remigius und machte unter dessen Anleitung in kurzer Zeit solche Fortschritte in der Tugend, daß sich sein Ruhm über ganz Frankreich verbreitete. Auch der König hörte von der Beredsamkeit und von den wunderbaren Erfolgen, welche Leonhard bei der Verkündigung des Wortes Gottes erzielte, und er berief ihn wieder an seinen Hof, um ihm die bischöfliche Weihe erteilen zu lassen. Allein Leonhard, der nichts so sehr fürchtete, als hohe irdische Ehren, entfernte sich heimlich und kam zum hl. Maximin, Abt eines Klosters bei Orleans. Hier vereinigte sich Leonhard noch inniger mit Gott durch die klösterlichen Gelübde und führte er unter Anleitung des hl. Abtes ein sehr gottesfürchtiges Leben. Nach dem Tode des hl. Maximin verließ Leonhard dieses Kloster wieder und durchwanderte, das Evangelium des Gekreuzigten den noch zahlreichen Heiden verkündend, noch Aquitanien, Ostfrankreich, und ließ sich in einem Walde bei Limoges nieder, während sein Bruder, der hl. Rhiphard, an der Loire zu Meun ein Kloster gründet. Hier in der Waldeinsamkeit baute Leonhard eine Zelle und lebte hier in äußerster Weltabgeschiedenheit und Entbehrung unter ständigem Gebet und selig in Gott. Kräuter und wilde Früchte waren seine Nahrung und der Umgang mit Gott seine Beschäftigung. Lange wußte niemand etwas von dem frommen Einsiedler und nur Gott war Zeuge seiner Bußwerke und Gebete. Da aber die Menschen in jener Gegend noch größtenteils Heiden waren, trieb den Heiligen sein Seeleneifer aus der Verborgenheit hinaus. Er predigte mit großem Erfolge die göttlichen Wahrheiten und bekehrte viele zum Christentum. Mit besonderer Liebe nahm er sich der Armen und Gefangenen an. Vom Könige erbat er sich die Erlaubnis, die Kerker besuchen und die Unschuldigen befreien zu dürfen. Bei der mangelhaften Rechtspflege in damaliger Zeit gab es viele unschuldige Gefangene. Viele Befreite kamen zu Leonhard in seine Einöde und unterstellten sich seiner Leitung. Vom Könige erhielt Leonhard als Zeichen der Verehrung eine große Teil des Waldes, wo er lebte, zum Geschenke, und er baute daselbst ein Bethaus zu Ehren der Muttergottes, woran sich dann ein Kloster schloß, das später den Namen St.

Leonhard erhielt. Denen, die sich seiner Leitung unterwarfen, war er wie ein liebevoller Vater und leuchtete er auf der Bahn der Vollkommenheit durch sein heiliges Beispiel voran bis zu seinem seligen Ende. Im Jahre 559 ging er nach einem heiligen und verdienstvollen Leben ein in die Freude seines Herrn.

Unter den Tugenden des Heiligen leuchtet insbesondere seine Liebe zur Armut und Entsagung, der Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Mitmenschen, namentlich der Gefangenen, denen er oft durch sein Gebet aus der Ferne die Ketten gelöst haben soll. Viele Wunder, die er in seinem Leben und nach dem Tode gewirkt haben soll, werden berichtet, weshalb sich seine Verehrung weit verbreitete. Auch in Österreich und Deutschland sind ihm viele Kirchen geweiht.

Rechtstunde.

Das Recht der Gemeinden zum Verbote der Benützung feuchter und ungesunder Wohnungen.

Der Verwaltungsgerichtshof hat eine prinzipielle Entscheidung über die Frage gefällt, ob die Stadtgemeinden berechtigt sind, trotz des seinerzeit erteilten Wohnungskonsenses die Benützung von Wohnräumlichkeiten aus sanitären Gründen zu untersagen. Einer Hausbesitzerin war die Räumung der Hausbesorgerwohnung und mehrerer Souterrainlokalitäten aufgetragen worden, da diese Räume feucht und gesundheitschädlich seien. Gegen diese im Instanzenzuge bestätigte Entscheidung brachte die Hausbesitzerin die Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof ein, daß dem Vorbesitzer des Hauses im Jahre 1879 der Wohnungskonsens erteilt wurde, es hätte aber keinen Sinn, den Wohnungskonsens für alle Wohnräume zu erteilen und nachträglich dennoch die Benützung bestimmter Räumlichkeiten zu untersagen. Der Hausbesitzer, dem der Benützungskonsens erteilt wurde, müsse sich darauf verlassen können, daß die Wohnungen wirklich benützt werden dürfen. Der Verwaltungsgerichtshof hat die Beschwerde als unbegründet abgewiesen und in der Begründung hervorgehoben: Es liegt im Wesen einer wirksamen Sanitätspolizei und Wohnungsfürsorge, daß das städtische Bauwesen sich nicht einzig und allein auf die Sicherung einer einwandfreien Ausführung der Gebäude zu beschränken hat, sondern daß dasselbe auch die Erhaltung und Benützbarkeit eines Gebäudes unter die stete Kontrolle der Baubehörde stellt und daß diese berechtigt ist, jederzeit auf die Abstellung bestehender, wenn auch erst nachträglich hervorgekommener Übelstände, zu dringen. Der seinerzeit erteilte Benützungskonsens kann dieser Handhabung nicht entgegenstehen, denn er hatte lediglich den Zweck, durch den von seiner

Erteilung aufgenommenen Befund den damaligen Zustand des Gebäudes festzustellen und auf Grund des damaligen Zustandes die Benützung zu prüfen. Sind aber Umstände zutage getreten, welche, ohne daß der Bauzustand selbst eine Änderung erfahren hatte, die nachträgliche Unbenützbarkeit der Wohnräume feststellen, so waren die städtischen Baubehörden berechtigt, in den Grenzen des freien Ermessens den ursprünglich erteilten Wohnungskonsens einer nachträglichen Kognition zum Zwecke der Vermeidung von Gefahren für die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit zu unterziehen. Es kann daher von einem erworbenen Recht auf die fortwährende Benützung des Bauobjektes keine Rede sein.

Ein Verfolger der Kirche.

Als der römische Kaiser Valens den Thron bestiegen hatte, trat er zum Arianismus über und verfolgte mit dem Fanatismus eines Apostaten die katholische Kirche. Im Jahre 379 sah er sich genötigt, gegen die in sein Reich eingefallenen Barbaren des Nordens in's Feld zu ziehen. An der Spitze eines mächtigen Heeres zog der Kaiser voll Siegeshoffnungen in den Krieg. Auf dem Wege trat ihm ein heiligmäßiger Mann namens Isacius entgegen und rief ihm warnend zu: „Kaiser, befehl, daß die Kirchen der Katholiken, die du geschlossen hast, sich öffnen, und du wirst als Sieger zurückkehren; wenn nicht, so wirst du sterben.“ Valens hörte nicht auf seine Worte. Am nächsten Tage stellte sich der Warner wieder ein und sagte dasselbe, ohne vom Kaiser beachtet zu werden, weil seine Ratgeber, die ebenfalls Feinde der Kirche waren, ihm rieten, den Mann zu züchtigen, wenn er sich wieder sehen lasse. Und er ließ sich sehen und erhob seine warnende Stimme am nächsten Tage wieder. Der erzürnte Kaiser ließ Isacius in eine Grube werfen, aus welcher er aber zu entkommen wußte und am vierten Tage stand er wieder vor dem Gewaltigen und sagte ihm, daß er aus der Schlacht entfliehen, aber in die Hände der Feinde fallen wird, um im Feuer seinen Tod zu finden. Der Kaiser zog in den Kampf. Er wurde besiegt und geschlagen, floh und verbarg sich in einer elenden Hütte. Die Feinde entdeckten ihn, umzingelten und zündeten die Hütte an, wo er lebendig verbrannte.

Franklins Grabchrift.

„Hier ruht um Speise der Würmer zu werden, der Leib des Buchdruckers Benjamin Franklin, wie der Einband eines alten Buches, dessen Blätter abgenutzt, dessen Titel und Vergoldung verwischt sind. Aber das Werk selbst wird nicht verloren gehen; denn es wird, so hofft er, zum zweiten Male, in einer neuen und schöneren Ausgabe erscheinen, durchgesehen und verbessert von seinem allmächtigen Schöpfer.“

Der Friedhof der Namenlosen.

Tief im Schatten alter Rüstern
Starren Kreuze hier am düstern Uferrand,
Aber keine Epitaphe
Sagen uns, wer unten schlafet,
Rüht im Sand.

Still ist's in den weiten Auen,
Selbst die Donau ihre blauen Wogen
hemmt,
Denn sie schlafen hier gemeinsam,
Die die Fluten still und einsam
Angeschwemmt.

Alle, die sich hier gesellen,
Starben einstmal's in der Wellen kaltem
Schoß,

Stirne berührte. Es durchfröstelte ihn ganz eigen, er konnte sich nicht bewegen und es war, als ob ein Alp auf ihm läge. Und es zog ihn in Gedanken fort und er mußte an Dinge denken, an die er schon lange nicht mehr gedacht. Er sah einen Garten, den Gottes-Garten, mit den vielen Kreuzen und geschmückten Gräbern. Eines war so kahl und ungeziert, so ganz vergessen. „Ob er wohl kommen wird am Allerseelentag?“ so klang es dem gelehrten Manne ins Ohr. Und diese Stimme? es war die Stimme seiner Mutter, die längst schon im Grabe ruhte, an die er nicht mehr dachte, auch nicht am Allerseelentage. — „Und wie lange hast du mich vergessen?“ sprach die leise, sanfte Stimme, und ihm

Träne perlte im Auge des gelehrten Mannes. „Ich will's nicht wieder tun, gewiß nicht,“ sprach er weich. Da war's ihm, als berührte etwas seine Stirn, wie ein sanfter Scheidegruß. Er öffnete die Augen und sah um sich. Die Lampe war im Erlöschen, der Allerseelentag war angebrochen. Der gelehrte Mann sann über den Traum nach und vergaß nie wieder, auf das Grab der Mutter eine Blume zu legen, ihr Andenken verschwand nicht mehr aus seinem Herzen. — Ein Muttergrab, ein heilig Grab!

Das Opfer für den Vater.

Ganz außer Atem kam einst der Sohn eines vor kurzer Zeit gestorbenen reichen Mannes zum Pfarrer des Ortes. Es sollte gleich darauf das Seelenamt für den verstorbenen Vater gehalten werden und da bat der Sohn den Pfarrer, er möchte ihm einen Kreuzer wechseln, das heißt, zwei halbe Kreuzer geben, weil er im Seelenamt opfern müsse. Empört über den schmutzigen Geiz eines Sohnes entgegnete der Pfarrer: „Ist Euch der verstorbene Vater nicht einmal einen ganzen Kreuzer wert? Geht mir aus den Augen. Ich bin kein Geldwechsler!“ Der Sohn ging; um den ganzen Kreuzer nicht geben zu müssen, riß er sich einen Knopf von den Kleidern und legte denselben auf den Altar in den Opferteller. Solche Kinder gibt es!

Für die armen Seelen.

Die heilige Ida von Toggenburg hatte einst eine Erscheinung, in welcher sie sah, wie sehr einer ihrer verstorbenen Verwandten im Fegefeuer gepeinigt wurde. Sie ging zu den Kindern dieses Verstorbenen und bat diese, für die Seelenruhe des leidenden Vaters ein Jahr lang Almosen in seinem Namen zu geben. Diese taten es durch zwei Jahre, worauf die heilige Ida diese Seele erlöst sah.

Ruf nach Erlösung.

Der weise Sokrates seufzte oft sehnsüchtig zum Himmel empor: „Wenn nur ein höheres Wesen käme und uns belehrte!“ Und oft sprach seine innige Überzeugung, daß der Mensch sich selbst nicht helfen, sich selbst nicht erlösen, sich ohne göttliche Hilfe nicht aus der Sünde und dem Elend erheben könne, in den Worten aus: „Ich zweifle nicht, daß Gott seinerzeit einen von ihm selbst Unterrichteten zu den Menschen schicken werde, um ihnen das wichtigste aller Geheimnisse zu entdecken: wie die Sünden vergeben werden können.“

Sonntagsheiligung.

Childebert II., König der Franken, erließ im Jahre 595 ein Gesetz, nach welchem jeder freie Mann, der überführt wurde, am Sonntag gearbeitet zu haben, zu einer Geldstrafe verurteilt wurde; der Sklave, der sich desselben Vergehens schuldig gemacht hatte, bezahlte den fünften Teil der Geldstrafe, oder er mußte sich einer strengen, körperlichen Strafe unterziehen.



Der Friedhof der Namenlosen.

Drum die Kreuze, die da ragen,
Wie das Kreuz, das sie getragen,
Namenlos!

Das Andenken der Mutter.

Nacht war es, am Tage vor Allerseelen. Beim Lampenschein saß bis spät ein Mann und schrieb und dachte; es war ein Gelehrter, der mit Emsigkeit der Wissenschaft oblag. Er arbeitete rastlos; dachte an alles, was recht weit und fern ist — das Nahe übersah er. Wie er so darsaß und grübelte, da war es ihm, als ob etwas durch das Zimmer strich, leicht wie ein Hauch, der leise seine Hand und seine

war, als sähe er sein totes Mütterlein, wie er es zuletzt gesehen. Genau so traurig, als wenn er sie als Kind gekränkt. Er hätte weinen mögen, doch er konnte es nicht. „Meine Mutter, meine liebe, gute Mutter!“ sprach der gelehrte Mann. „Und doch hast du mich vergessen, mein Grab ist leer. Sieh, hier fehlt die Liebe. Was nützt dir alle Wissenschaft der Welt und alle Weisheit, wenn in dir kein Raum mehr geblieben ist für jene Liebe, ohne welche der Mensch gleich einem tönenden Erz oder klingenden Schelle ist. Gott sieht in das Herz. Was bist du arm geworden da drinnen, recht sehr arm.“ — Eine

Ein Schwabentreich aus dem Heiligen Lande.

Der Kreuzzeitung wird aus Jerusalem folgendes berichtet: Die Teilnehmer einer Mittelmeerfahrt besuchten während ihres Aufenthaltes in Jerusalem auch die Dormition auf dem Berge Sion, den Platz, den einst Kaiser Wilhelm für 80.000 Franken von der türkischen Regierung gekauft und den deutschen Katholiken geschenkt hat. Der Deutsche Verein vom Heiligen Lande erbaute an dieser Stätte eine herrliche Kirche nebst einem Kloster und übergab sie den Beuronen Benediktinern, die sich dort häuslich einrichteten. Nur eines fehlte: das Geläute für die schöne Kirche. Die neutürkische Regierung wehrte nämlich auf das Betreiben der Derwische des nahegelegenen Conaculums das Aufhängen und Läuten der von Deutschen gestifteten und in Deutschland gegossenen vier Glocken. Jene Derwische zeigen dort außer dem Abendmahlsaal auch den Sarg Davids, dessen Grab sich tatsächlich ganz wo anders befindet, behaupteten dann, der Prophet David, den auch sie verehren, würde sich vom Grabe erheben und schwere Heimsuchungen über Land und Volk bringen, wenn die Christen nebenan ihre Glocken läuteten. So mußten auf Befehl des Paschas die schönen Glocken mehrere Monate lang wohlverpackt unten im Freien auf ihre Aufgabe warten. Als nun die deutsche Reisegesellschaft eintraf, entwarf der leitende Architekt, Baurat Sandel, ein geborener Schwabe, einen kühnen, aber schlau ausgedachten Plan. Die Reisenden sollten die Glocken auf den Turm hinaufziehen, die Patres und Laienbrüder aber sollten von der ganzen Sache nichts wissen, damit sie mit den türkischen Behörden nicht in Streit gerieten. Gedacht, getan: An einem schönen Augusttage fand eine Probe statt, die der Baurat Sandel leitete, der, nebenbei bemerkt, das großartige Kaiserin Auguste-Viktoria-Hospiz auf dem Ölberge erbaut hat. Um halb 9 Uhr begann das merkwürdige Schauspiel. Hoch oben auf dem Turme wehte die deutsche Flagge stolz im Winde; mehr als 50 Herren, Ärzte, Beamte, Geistliche, Professoren, Gymnasial-, Real- und Volksschullehrer, Kaufleute, Abgeordnete und Private legten mit Hand an und beförderten mit Flaschenzügen die Glocken auf die stolze Höhe, während die Damen einen Schutzkreis um die im Schweitze ihres Angesichts arbeitenden zogen, so daß die türkischen Behörden, selbst die Kawassen, bei ihrer großen Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht diese Postenkette nicht zu durchbrechen wagten. Die schwierige Arbeit verlief ohne jeden Unfall, und in drei Stunden waren die vier Glocken an ihren Bestimmungsort befördert, worauf die Pilgerschar ohne Unterschied der Konfession das Lied „Großer Gott, wir loben dich!“ anstimmte und mit Rührung und Begeisterung zu Ende sang. Wohl am meisten überrascht und zugleich erfreut

waren die Patres, als sie die schwierige Aufgabe in so einfacher Weise gelöst sahen. Ein Erfrischungstrunk beschloß diesen denkwürdigen Glockenaufzug. Die Türken und besonders die Derwische waren natürlich über diesen gelungenen Schwabentreich nicht wenig erstaunt und ärgerten sich darüber weidlich. Die übrigen Bewohner Jerusalems aber bezeugten den Deutschen ausnahmslos ihre Zustimmung und ihre freudige Genugthuung über diesen wohl gelungenen Spaß. Wie ein Lauffeuer hatte die Kunde davon sich durch die Heilige Stadt, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus verbreitet. Wohl erhob der Pa-

Allerseelen.

Wird der Tag schon rauh und rauer
Und die letzten Blätter fallen
— O, es ist ein Tag der Trauer,
Da wir zu den Toten wallen;
Da wir betend steh'n am Grabe
Mit treu innigem Gedenken,
Da als letzte Liebesgabe
Blumen wir und Kränze schenken.
Liebe ist's, die wir bewahren
Allen, die von uns geschieden,
Die seit kurzem, die seit Jahren
Ruh'n in Gottes stillem Frieden.



Allerseelen.

icha von Jerusalem Einspruch beim deutschen Konsul, doch blieb diese Beschwerde auf dem Papier, denn bei ihrer Landung in Europa erhielt die ganze Reisegesellschaft die freudige Nachricht, daß auf die Vorstellungen des deutschen Konsuls der Sultan in Konstantinopel die Angelegenheit zugunsten der deutschen Benediktiner entschieden habe. Man darf also hoffen, daß die deutschen Glocken bald ungestört vom Berge Sion erklingen und weithin Gottes Ehre verkünden werden.

Frieden birgt die Kirchhofmauer,
Predigt Frieden auch uns allen,
Die wir an dem Tag der Trauer
Zu den stillen Hügeln wallen.

med. Franz Mbl.

Aussprüche des hl. Klemens Hofbauer.

Aus seiner frühen Kinderzeit stammt die merkwürdige Äußerung des Heiligen über das Zeitvertreiben, das seine Mutter dem Wißbegierigen erklärte: „Mutter, wenn die Leute nichts zu tun haben, so sollen sie beten.“ — Ähnlich später einem

jungen ehrfurchtigen Novizen gegenüber: „Du mußt mehr beten und weniger lesen, sonst wird es Dir einmal schlecht gehen!“ Wie recht der Heilige hatte, bewies die Zukunft des Mannes.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der marianische Kongreß soll 1910 in Salzburg abgehalten werden, was vom hl. Vater wärmstens begrüßt wurde. Er hofft, daß diese Veranstaltung mächtig zur Förderung der religiösen und sozialen Interessen der Gesellschaft und zur Einigkeit der Katholiken Österreichs beitragen werde.

Klemens Hofbauer-Feier in Wien. Die Reichshauptstadt Wien hat ihren Apostel, den heiligen Klemens Maria Hofbauer, aus Anlaß seiner Heiligsprechung in besonderer Weise geehrt durch eine achttägige Feier in der Kirche zu Maria Stiegen, wo die Reliquien des Heiligen ruhen. Am 17. Okt. schloß die Feier mit einem feierlichen Umzuge mit den Reliquien des Heiligen zum Stefansdom, wo Kardinal Gruscha, der im Todesjahre des Heiligen (1820) geboren wurde, eine Segenandacht hielt. Am Umzuge beteiligten sich die katholischen Vereine von Wien, der Vizebürgermeister Dr. Porzer, die Stadträte, drei Bischöfe und auch der frühere Minister Dr. Ebenhoch. Zu Ehren des hl. Klemens Hofbauer soll in Maria Zell ein Denkmal errichtet werden.

Greise Bischöfe. Erzbischof Dr. Simon Michner, früher Fürstbischof von Brixen, beging am 19. Oktober seinen 94. Geburtstag. Am 28. Oktober hielt er bei voller geistiger Rüstigkeit in Neustift eine Ansprache an die PalästinaPilger. — Am 26. Okt. nachm. erlitt der im 86. Lebensjahre stehende Bischof von Leitmeritz, Dr. Emmanuel Joh. Schöbel einen Schlaganfall und wurde mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Er ist seit 1882 Bischof von Leitmeritz.

Ein großer Kirchenraub in Czestochau. Im berühmten Marien-Wallfahrtsorte Czestochau in Russisch-Polen haben freche Diebe, die nachts durch das Kloster in die Muttergotteskapelle eindringen, kostbare Weihgeschenke im Werte von mehreren Millionen Rubel gestohlen. Das uralte Gnadenbild wurde nicht beschädigt. Die Trauer über diesen Kirchenraub ist in ganz Polen groß.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat wurde am 20. Okt. wieder eröffnet, aber nach der Ansprache des Alterspräsidenten Dr. Funke wurde die Sitzung auf 48 Stunden unterbrochen, um den Parteien Zeit zur Überlegung für die Präsidentenwahl zu geben. Am 22. Okt. wurde nun diese Wahl ziemlich glatt vollzogen. Zum Präsidenten wurde wieder der christlichsoziale Abg. Dr. Pattai gewählt; unter den 5 Vizepräsidenten ist auch Bernerstorfer und Dr. Steinwender.

Am 26. Oktober hielt das Haus wieder eine Sitzung ab. Die Tschechen und andere slavische Parteien wollen zwar diesmal keine lärmvolle Obstruktion treiben, um nicht die Auflösung des Hauses herbeizuführen, sondern nur eine die Arbeiten hinschleppende, zeitraubende Opposition machen, um das ihnen verhaßte Kabinett Bienerth, das als slavenfeindlich hingestellt wird, zu stürzen. Um wenigstens die Sozialversicherung im Falle einer Vertagung des Reichsrates zu retten, haben die Christlichsozialen einen Antrag eingebracht, daß der Sozialversicherungsausschuß als permanent, fortdauernd, erklärt werde.

Gegen eine Umwandlung des Kabinetts Bienerth, wornach die Minister Hohenburger u. Schreiner hätten ausscheiden sollen nehmen viele deutsche Bezirks- u. Stadtvertretungen in Böhmen Stellung. Die Umwandlung dürfte unterbleiben. Die Tschechen hoffen, daß Baron Bienerth wegen seiner Rückgratfestigkeit gegenüber Ungarn, das wieder neue militärische Zugeständnisse erhalten soll, ohnedies bald fallen werde.

Ein ereignisreicher Tag. Am 24. Okt. feierte Bürgermeister Dr. Zueger seinen 65. Geburtstag und empfing hierzu viele Glückwünsche. Gott erhalte ihn noch lange für Wien und Österreich! — Am selben Tage wurde in Turnb. Teplic nach vielen Kämpfen die neue kathol. Kirche von Weihbischof Dr. Frind eingeweiht. Turn zählt etwa 12.000 Katholiken und hatte bisher keine Kirche. — Am nämlichen Tage fand in Teplic der österr. Industriellentag statt, dem auch Handelsminister Dr. Weisskirchner bewohnte. Ebenfalls am 24. Okt. tagte in Wien der Militärveteranen-Reichsbund, dessen Vertreter von Dr. Zueger herzlich begrüßt und zu einem Abendessen im Rathaus eingeladen wurden. — Am 24. Okt. waren es auch 25 Jahre, seit der kath. Universitätsverein in Salzburg gegründet wurde. Der Tag wurde festlich begangen, leider haben es die Katholiken Österreichs noch immer zu keiner kath. Universität gebracht. — Wiederum am 24. Okt. früh halb 2 Uhr wurde in Prag beim Schwurgericht das Urteil im Anarchistenprozeß gefällt. Bocett wurde des Mordes an einem Geheimpolizisten für schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurteilt, der Freidenker Bohrykef wurde wegen Diebstahls zu zwei Jahren, Tschowsky zu 3 Jahren Kerker verurteilt.

Verschiedenes. In Wien wurden am 18. Okt. 2 christlichsoziale Volksversammlungen abgehalten, in denen der Ruf ans Parlament, endlich für das Volk zu arbeiten, nachdrücklichst erhoben wurde. — Handelsminister Dr. Weisskirchner (christlichsozial) hat den Postdienern die Anrechnung der im privaten Postdienste zugebrachten Jahre als volle Dienstzeit in die staatliche Pension erwirkt. — In Se-

rajevo (Bosnien) soll ein katholisches Studentenheim errichtet werden. — 230 Türken aus Saloniki unternehmen seit zwei Wochen eine längere Studienreise durch Österreich-Ungarn. In Budapest wurden sie großartig empfangen. — Wie Abg. Bielohlavsek am 18. Okt. im n.-ö. Landtage mitteilte, hat der christlichsoziale Niederösterr. Landtag seit 1902 nahezu eine Million Kronen für Gewerbe-förderung im Interesse der Gewerbetreibenden verwendet.

Die ungarische Krise, die sich nun schon Monate hinzieht, hat auch in dem Kronrate am 20. Oktober keine Lösung erfahren. Der Kaiser hörte die Meinungen aller ungarischen Minister an und äußerte nur den Wunsch, daß nochmals der Versuch gemacht werde, ein Koalitionsministerium zustande zu bringen und bestand darauf, daß gemäß dem Pakte von 1906 die Wahlreform durchgeführt werde. Diese ist aber gerade der Stein des Anstoßes für die einzelnen Parteien. Erfreulich ist, daß die Krone die Krise nur auf verfassungsmäßigem Wege zu lösen wünscht. Die nach dem Kronrate gepflogenen Verhandlungen haben noch kein Ergebnis gezeitigt. Es droht Gefahr, daß die Regierung in Ungarn ganz in die Hände Kossuths und seiner Partei gelegt werde.

Deutschland.

Die sächsischen und badischen Landtagswahlen haben ein sehr starkes Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen gezeigt. In Sachsen, im Lande des fanatischen Protestantismus und Katholikenhasses, haben die Konservativen nur 14, die Nationalliberalen 4, die Sozialdemokraten aber 16 Mandate beim ersten Wahlgange am 21. Okt. erhalten. Es sind 57 Stichwahlen erforderlich, wobei in 53 Fällen Sozialdemokraten in der Stichwahl sind. Im liberalen „Musterlände“ Baden sind auch die Sozialdemokraten auf Kosten der Liberalen, ihrer Väter, groß geworden, während dem Zentrum der Ansturm der Sozialdemokraten nichts geschadet hat. Es wurden dort gewählt 23 vom Zentrum, 9 Sozialdemokraten, 4 Nationalliberale und 1 Demokrat. Außerdem ist das Zentrum noch an 16 Stichwahlen beteiligt. Früher hatte das Zentrum 28 Mandate in Baden.

Italien.

Der Zarenbesuch in Racconigi hat in ganz Europa großes Aufsehen gemacht. Auf einem großen Umwege über Deutschland, die französische Schweiz ist Kaiser Nikolaus II. von Livadia in Rußland nach Italien zum Besuche des italienischen Königspaares gereist. Österreich, gegen das Rußland bei der Annexion Bosniens nicht schon gehandelt hat, blieb auf der Zarenreise links liegen. Ein riesiges Aufgebot von Militär und Schutzleuten mußte für die Sicherheit des Zaren sorgen, der demnächst wohl am besten und sichersten mit einem Luftschiff oder Flugapparate reisen sollte. Auch ein Beweis, daß trotz allen

kulturellen und technischen Fortschrittes die Welt, je mehr sie der Religion entbehren zu können vermeint, nicht glücklicher und besser wird. Die Zarenreise stand unter der Anarchistenfurcht. Bei der Abreise in Livadia wurden den spalierbildenden russischen Soldaten zuvor die Waffen abgenommen, die Bahnhöfe, wo der Zug hielt, waren durch Polizei abgesperrt. In Racconigi durfte kein Fremder wohnen. Längs der Straßen bildeten Truppen und Polizisten Spalier, das 8 Mann tief war. Diesen Vorsichtsmaßregeln ist es zu danken, daß ein Attentat oder Unfall verhindert wurde. Der Empfang des Zaren im Königsschloß zu Racconigi war sehr herzlich und familiär. Obwohl keine politischen Reden dabei gehalten wurden, weiß doch alle Welt, daß dieser Besuch einen hochpolitischen Zweck hatte. Zunächst will sich Rußland Italiens Freundschaft und Unterstützung in der Balkanfrage sichern. Weiter aber soll Italien vom Dreibunde immer mehr abgezogen und zu Frankreich, Rußland und England hingezogen werden, um Deutschland und Österreich kaltzustellen.

Spanien.

Ein Wechsel in der Regierung ist wegen des spanischen Krieges in Marokko und der langandauernden Unruhen in Barcelona und des von den Freimaurern angezettelten Ferrer-Kummels eingetreten. Das gemäßigt-konservative Kabinett Maura hat seine Demission nach erregten Szenen in der spanischen Kammer gegeben und an seine Stelle ist, wie das gewöhnlich in Spanien der Fall ist, ein liberales Kabinett mit Moret an der Spitze getreten, der bereits zum drittenmale Minister ist. Das liberale Ministerium will in Barcelona die Verfassung herstellen, die Zensur aufheben, mit Frankreich ein engeres Bündnis schließen und dem Krieg in Marokko bald ein Ende machen. Die Freimaurer werden natürlich das ihrige tun, um das ihnen verwandte Ministerium recht lange zu halten. Vom Krieg in Marokko ist noch kein Ende abzusehen.

Balkanstaaten.

Ein serbischer Skandal macht von sich reden, der die innere Sittenverderbnis im Königsmörderreich Serbien zeigte. Serbien hat vorigen Winter bei der französischen Firma Schneider für viele Millionen Franks Munition und Waffen bestellt und mit der Sache eine Reihe Offiziere betraut. Nun hat sich herausgestellt, daß die gesamte Munition absolut wertlos ist, was einen Schaden von 12 Millionen Kronen beträgt. 18 Offiziere wurden deshalb vor das Kriegsgericht gestellt. Dieselben schieben die Schuld auf König Peter, der um die Sache gewußt hätte. — Man kann gespannt sein, wie der Skandal noch enden wird. — Auch in Serbien ist ein neues Ministerium an Ruder gekommen.

Umsturz in Griechenland. Das noch

nicht 100 Jahre bestehende Königreich Griechenland steht vor der Revolution, welche durch eine Offiziersverschwörung herbeigeführt wird. Der Offiziersverband entfaltet eine Art Militärdiktatur über das Land, verlangt alle möglichen Reformen und Neuerungen, ohne sich zu kümmern, woher das Geld kommt. Man will dem ohnehin verschuldeten Lande eine weitere Schuldenlast von 135 Millionen Drachmen (Kronen) für militärische Rüstungen aufhalsen. Weiter verlangt man die Ersetzung sämtlicher griechischer Gesandten an den Höfen durch andere Personen. Außerdem will man das Heer im Kriege auf über 400.000 Mann bringen. Der König Georg trägt sich daher mit der Absicht, abzudanken. Es scheint aber, daß sich in der Bürgerschaft schon Widerstand gegen das Offiziersregiment erhebt.

Flugversuche in Wien.

Am 16. und 23. Oktober produzierten sich in Wien Flugkünstler mit ihren Flugmaschinen in Gegenwart des Kaisers und einer ungeheuren Menschenmenge.

Am 16. und 17. Okt. unternahmen die sog. „Kennerbuben“ mit dem von ihrem Vater erfundenen Flugapparate mehrere Flugversuche. Die beiden Brüder der Kenner aus Graz sind erst 16 und 18 Jahre alt. Der am 16. Oktober in Anwesenheit des Kaisers ausgeführte Flug fiel zu großer Zufriedenheit aus und gelang vollkommen; dagegen mißglückte die am 17. Okt. im Beisein von 50.000 Menschen versuchte Auffahrt, wobei ein Motor und ein Kennerbub herausstürzte und der Ballon mangels jeder Lenkung in die Höhe von 800 Metern aufstieg, so daß der zweite Kennerbub sich entschloß, den Ballon zu zerschneiden und das Gas entweichen zu lassen. Die Landung erfolgte ohne Unfall bei Klosterneuburg.

Immerhin kann sich jeder Österreicher darüber freuen, daß auch Österreich sich mit Erfolg an dem großen Wettbewerbe der Nationen um die Eroberung der Luft beteiligt. Unsere Regierung wird nun wohl der Förderung der Luftschiffahrt, die eine neue Zeitepoche einleitet, größere Aufmerksamkeit zuwenden. Es soll nun ein Lehrstuhl für Flugtechnik errichtet werden.

Ungeheures Aufsehen erregte der Flug des Franzosen Bleriot auf der Simmeringer Heide, wo etwa 300.000 Menschen Zuschauer des großartigen Schauspielers eines fliegenden Menschen waren. Der Flugapparat Bleriot's hat keinen Ballon, sondern gleicht einer riesengroßen Libelle. Der Kaiser wohnte mit den Erzherzögen und Ministern dem Fluge bei und ließ sich von Bleriot den Apparat erklären. Bleriot führte mehrere Flüge mit großer Sicherheit und ohne den geringsten Unfall aus. Er flog mehrmals knapp über den Köpfen ruhig hin und her, beschrieb etliche Kreise

in der Luft, senkte den Apparat vor dem Kaiser und erhob sich wieder mit staunenswerter Leichtigkeit. Auf Wunsch des Kaisers wiederholte er seinen Flug, der ebenfalls tadellos ausfiel. Der Kaiser dankte Bleriot „für den Lehr- und genussreichen Anblick“ und die Menge erging sich in endlosen Hochrufen. Bleriot erhielt von der Unternehmengesellschaft für die beiden Flugversuche in Wien und Budapest 80.000 Franken.

Zeitgeschichten.

— **Glend der Großstadt.** Wer in unseren Großstädten zu Besuche weilt, der sieht viel Reichtum, Glanz und Wohlleben, wer tiefer hineinblickt in das Getriebe dieser Bläse, der gewahrt Glend, oft sehr tiefes Glend. London ist Weltstadt und wie sieht es dort aus? Das englische Blaubuch, das dieser Tage ausgegeben worden ist, enthält neben den Bildern von erstaunlicher Größe und weltstädtischem Glanz auch eine erschreckende Zunahme des Glends in der englischen Hauptstadt. Es werden mehr als 150.000 Arme in London gezählt, 3 1/2 Prozent und mehr als im Vorjahr, und Tag für Tag treten neue Rekruten in dieses gewaltige Heer des Glends ein. Von 1000 Personen, die die Weltstadt beherbergt, haben 34 nicht die nötigen Mittel des Unterhalts und kein Dach, unter dem sie ihr Nachtlager finden können; auf den Bänken längs der Themse, unter Torbogen und in den Parks müssen sie einen Platz suchen, wo sie die müden Glieder strecken können. Seit dem Jahre 1872 war das Glend in London nicht so groß wie heute.

— **Ein Blitzschlag.** Aus Graben bei Heidelberg wird über eine merkwürdige Wirkung eines Blitzschlages berichtet. Am 28. September nachmittags entlud sich über der dortigen Gegend ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag. Hierbei schlug der Blitz in ein Bauernfuhrwerk auf freiem Felde, tötete eine Kuh und lähmte den Fuhrmann. Der Mann saß auf der Wagendeichsel und wurde in dieser Stellung bewußtlos, während der Sohn, der auf dem Wagen saß, mit dem Schrecken davonkam. In sitzender Stellung mußte der Mann nach Hause transportiert werden, wo er nach elfstündiger Bewußtlosigkeit plötzlich einen kräftigen Schrei tat und wieder zu sich kam.

— **Verwegener Diebstahl.** In der Villenkolonie Hirschgarten fuhren kürzlich nachts mehrere unbekannte Männer mit einem zweispännigen Wagen vor dem Grundstück des Besitzers C. aus Berlin vor und machten sich daran, das dort stehende Sommerwohnhaus abzureißen. Mitsamt der inneren Einrichtung verluden die dreisten Burschen das leichte Bauwerk auf den Wagen und fuhren unbehindert davon. Als auf die telephonische Benachrichtigung durch Nachbarn der Besitzer hinzueilte, war sein Haus bereits verschwunden.

Missionswesen.

Die Missionsarbeit in Zentral-Madagaskar.

Eine segensreiche Tätigkeit entfalten die Väter von La Salette auf dem Missionsfelde von Mittel-Madagaskar, das ihnen 1899 vom Apostolischen Vikar Monsignore Cazet zur Missionierung übertragen wurde. Es war zwar kein rein heidnisches Gebiet, das sie bearbeiten soll, denn sie fanden bei dessen Übernahme schon mehrere tausend Katholiken in den beiden bedeutendsten Städten Antsirabe und Betafo vor, aber durch ihre Tätigkeit sollte der kath. Glaube einesteils befestigt, andernteils noch weiter verbreitet werden. Beides suchten die Missionäre nach Möglichkeit zu erreichen und die Erfolge blieben nicht aus. Als den Mittelpunkt ihres Missionsfeldes erwählten sie Betafo, in einem herrlichen und fruchtbaren Tale gelegen. Von dort aus verwalteten vier Missionspriester 76 Außenposten mit einer Christenzahl von 8690 Seelen. Die Bevölkerung ist durch und durch katholisch. Jeden Sonntag finden sich von den Außenstationen durchschnittlich 600 Gläubige in Betafo ein. An Festtagen steigt die Zahl auf 2000, so daß die Kommunionen, wie dies Ostern 1906 der Fall war, bis nachmittags 2 Uhr dauern.

Antsirabe wird von 75 Nebenposten umkränzt, welche 3 Priester versehen, während von Faratsiho, der dritten neugegründeten Hauptniederlassung der Väter La Salette, aus 2 Priester 34 Stationen verwalten. In den 3 Hauptstationen und 185 Nebenposten leben rund 20.000 Katholiken. Jeder dieser Nebenposten besitzt eine Kirche oder Kapelle, die jedoch oft genug recht armelig aussehen. Im Jahre 1908 wurden insgesamt 2772 Taufen gespendet; davon entfallen 1472 auf Kinder, 769 auf Heiden, 295 auf Häretiker und 236 wurden in Todesgefahr erteilt. Außerdem führt der Jahresbericht 70.209 Beichten, 40.529 Kommunionen, 124 Firmungen, 213 lekte Eungen und 339 Trauungen auf. Die Mission unterhält 172 Katechisten, an die monatlich 10.000 Franken verausgabt werden. Sie haben Sonntags das Volk zum Gottesdienste zu versammeln und auch während der Woche Katechumenen und Kindern Katechismusunterricht zu erteilen. Ihre Ausbildung empfangen die Katechisten während zehn Monaten in der Katechistenschule. Außerdem müssen sie alljährlich vier Tage Exerzitien machen und sich jeden ersten Freitag eines jeden Monats zum Rechenschaftsbericht in der Hauptstation einfinden. Bei dieser Gelegenheit empfangen sie die Sakramente und wohnen einem Unterrichte bei.

Im Jahre 1900 kamen auch vier „Schwestern der Borsehung“ von Corence nach Betafo, woselbst sie sich zunächst in einer armen Hütte einrichteten. Bald hatten sie 300 Schülerinnen. Des Morgens

waren die Schwestern in der Schule tätig, nachmittags suchten sie die Kranken auf. Als Entgelt erhielten sie von den Leuten etwas Reis und Maniok, so daß sie wenigstens der dringendsten Nahrungsorgen überhoben waren. In heroischem Vertrauen auf die Borsehung waren sie jedweden Hilfsmittels bar nach Madagaskar gekommen. Im nämlichen Jahre, 1900, ließen sich zwei von ihnen in Antsirabe nieder. Von allen Seiten eilte man herbei, um die Nählschule und den Katechismusunterricht der Schwestern zu besuchen. 1901 trafen drei neue Schwestern aus Frankreich ein. Fast jeden Morgen ritten nun einige Schwestern auf ihren Eseln oder Maultieren in die Dörfer. Die Schülerzahl nahm stetig zu. Von dem Missionsgebiete der Väter von La Salette aus verbreiteten sich die „Schwestern der Borsehung“ auch über die anderen Missionen Zentral-Madagaskars.

Gleich vom Anfang an führten die Patres in der von ihnen übernommenen Mission eine ihnen eigentümliche Missionsmethode ein, zu der die Pilgerzüge nach La Salette die Anregung gaben und die sich in der Folge trefflich bewährte. Jeden Sonntag vereinigt sich nämlich eine Gruppe von Außenposten zu gemeinsamer Pilgerfahrt nach der Hauptstation. Einer der Missionäre besucht Freitags zuvor die in Frage kommenden Stationen, hört die Gläubigen Beicht und organisiert den Pilgerzug. In der Hauptstation empfangen dann sämtliche Teilnehmer die heilige Kommunion. Auf diese Weise ist allen Gläubigen Gelegenheit geboten, monatlich oder wenigstens alle zwei Monate zu beichten, und der Eifer der verschiedenen Gemeinden wird in beständigem Zuge erhalten. Betafo versammelt jeden Sonntag 600—800 und Antsirabe durchschnittlich 200 Pilger innerhalb seiner Mauern.

Die Vorbereitung der Katechumenen umfaßt ein Jahr. Während der letzten anderthalb Monate werden die Taufkandidaten wöchentlich dreimal von einem Katechisten in den Glaubenswahrheiten unterwiesen. Hierauf erteilt ihnen der Missionär eine Woche lang Exerzitien, und erst jetzt werden sie nach vorhergehender strenger Prüfung zur Taufe zugelassen. Auf diese Weise haben die Patres von La Salette im Laufe der Jahre einen recht soliden Grundstock von Katholiken geschaffen.

Kath. Missionen.

Erziehungswesen.

Familienbibliothek und Familienleben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Literatur ein vorzügliches Mittel bietet, die heranwachsende Jugend zu guten, braven Menschen zu machen, zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft. Eine gute Haus- und Familienlektüre bietet weiter ein gutes Mittel, um den Haus- und Familiensinn zu pflegen.

Es ist wünschenswert, daß in jedem

christlichen, katholischen Hause gute Bücher anzutreffen sind, sich eine kleine Haus- oder Familienbibliothek vorfindet. Was gehört wohl in die Familienbibliothek eines katholischen Hauses? Schon in früheren Zeiten fand man in einer solchen kleinen Büchersammlung „Leben und Leiden Christi“, „Goffine“, „Legende der Heiligen“, einer volkstümlich geschriebenen „Weltgeschichte“ und einiger Erzählungsbücher. Sie wurden an Nachmittagen und Abenden zur Hand genommen und im Familienkreise gelesen. Durch das öftere Lesen wurde ihr Inhalt mehr geistiges Eigentum der Familienglieder, als dieses bei der ständig wechselnden Tages- und Wochenliteratur der Fall ist. Diese Hausbibliothek pflanzte sich von Mutter auf Tochter, von Vater auf Sohn fort, und ihr Einfluß für die Pflege des Familiensinnes war ein höchst segensvoller. Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn die gemeinsamen Leseabende im Familienkreise wieder allgemein zu Ehren kämen.

In einer Familie, wo eine liebe Jugend heranblüht, soll man ferner auch für eine gute Jugendliteratur Sorge tragen. Das Kind hat Bedürfnis zu lesen und wird ihm keine passende Geisteskost gereicht, so greift es unbewußt auch zum Gifte. Die Volkslektüre ist nicht die geeignete Unterhaltung für die Jugend, da sie vielfach über den geistigen Horizont der Kinder hinausgeht und ihr Inhalt auch nicht immer für dieselbe passend ist. Deshalb beglücke man sie an den Tagen, wo man ihnen Geschenke gibt, (Namensstag, St. Nikolaus, Weihnachten usw.) mit dem einen oder anderen Jugendbuche, wodurch mit der Zeit eine kleine Sammlung von Jugendschriften entsteht. Vor allen Dingen aber sehe man darauf, daß man Bücher einkauft, die nach Inhalt und Ausstattung die Bezeichnung „gut“ verdienen.

In eine gute Familienbibliothek gehört weiter nebst einem guten christlichen Kalender auch Lesestoff zum Nachdenken über zeitgemäße Aufklärung. In der jetzigen Zeit ist dafür ausgiebig gesorgt.

Wir verweisen auf die reiche Sammlung der „Volksaufklärung“, in welcher man die verschiedensten Fragen ausgiebig behandelt findet. Dieselben sind um billigen Preis erhältlich in der Opitzschen Buchhandlung in Wernsdorf, herausgegeben von Josef Gürtler.

Leider wird das Familienleben ungünstig beeinflusst durch das heutige Erwerbsleben. Der Kampf ums Dasein führt nicht nur die männlichen, sondern in vielen Fällen auch die weiblichen Glieder der Familie, ja selbst oft die Mutter auf Arbeitsstätten außer dem Hause. Die Kinder fühlen sich zu Hause vereinsamt, gewöhnen sich auf die Straße, an fremde Personen und Räume und werden daher, auch wenn sie erwachsen sind, das elterliche Heim fliehen.

In Anbetracht dieser Gefahren wird eine kluge Hausfrau und Mutter eifrig dafür sorgen, das Heim für ihre Lieben recht traulich und anziehend zu gestalten. Dieses aber kann sie am besten, wenn sie das gedruckte Wort zu Hilfe nimmt, indem sie gute Zeitschriften und Bücher in die Hände der Ihrigen legt. Unterhaltende Spiele sind auch am Plage und sollen abwechselnd gepflegt werden. Einer Mutter, die so für angenehme Abende sorgt, wird es viel leichter, Mann und Kinder an das Heim zu fesseln, dessen schönster Schmuck immer gewesen ist und sein wird: Gottesfurcht, Einfachheit und häuslicher Sinn.

Gesundheitspflege.

Akute Kehlkopfverschleimung.

Die Verschleimung des Kehlkopfes ist ein Folge der Kehlkopfentzündung. Sobald diese Entzündung schwindet, hört die Verschleimung auf. Um nun den oft zähen Schleim zu entfernen, um bezw. den akuten Kehlkopfkatarrh zu beseitigen, mache man folgende leichte Anwendungen:

1. Abends nehme man in der warmen Stube 10 Minuten lang ein Kopfdampfbad zur Lösung des zähen Kehlkopfschleimes. Nach dem Kopfdampfbade sind Kopf und Brust mit kühlem Wasser abzuwaschen und trocken zu reiben. Nach dem Kopfdampfbade bleibe man im warmen Zimmer.

2. Eine halbe Stunde später nehme man 20 Minuten lang ein recht warmes Fußbad, um das Blut vom Kehlkopfe abzuleiten, lege darauf eine in stubenwarmes Wasser getauchte und gutausgedrückte Leinenpackung um Füße und Beine und ziehe darüber trockene, wollene Strümpfe.

3. Um die Brust lege man eine Leinenpackung von 22 Grad R.

4. Hierauf begeben sich zur Nachtruhe, erwärme jedoch vorher das kalte Bett mit einem warmen Krüge. Den Krug lasse man über Nacht an den eingepackten Füßen liegen.

5. Morgens reibe man Brust und Füße mit einem feucht-kühlen Tuche ab und flatsche beim Waschen von Gesicht und Hals kühles Wasser gegen den Kehlkopf und die Brust, sorge aber für eine schnelle Wiedererwärmung. Ist man vollständig angekleidet, so nehme man ein mild-kühles Rückenbad.

6. Während einer akuten Kehlkopfverschleimung müssen heiße Speisen und Getränke unter allen Umständen vermieden werden!

Welche Abführmittel darf man den Kindern bei hartnäckiger Verstopfung reichen?

Man wasche abends einige Feigen und lege sie in ein zur Hälfte gefülltes Glas. Das Glas muß verschlossen werden. Morgens reiche man dem Kinde dieses Wasser zum Trinken und lasse sie die Feigen dazu essen. — Gekochte Backpflaumen werden

gut durchgerührt und mit Weizen- oder Roggenkleie vermischt. Morgens nüchtern und eine halbe Stunde vor der Hauptmahlzeit genieße das Kind davon eine Kaffeetasse voll. — Man lasse ein an einer hartnäckigen Verstopfung leidendes Kind morgens nüchtern einen rohen Apfel essen und ein Weinglas voll frisches Wasser dazu trinken. — Kalte, abgekochte Milch mit geschabten Möhren zusammen genossen, bilden ein weiteres Mittel zur Linderung der oben angeführten Unpäßlichkeit, sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen. — Als weitere Abführmittel genieße ein Kind Tomaten-, Johannisbeer- oder Backpflaumensaft. Um sichersten wirken milde Klystiere mit etwas Ol-zusatz. (—m—)

Wie entfernt man Fremdkörper aus dem Ohre?

1. Handelt es sich um Erbsen, Steinchen, Perlen, Knöpfe u. dgl., so lasse man das betroffene Ohr nach unten neigen. Hierauf klopfe man mehrmals auf den hervorragenden Knochen, der sich unter dem Ohrfläppchen des entgegengesetzten Ohres befindet. 2. Man träufle etwas Ol in das Ohr und suche mit einer geradegebogenen, stumpfen Haarnadel vorsichtig den Gegenstand von hinten zu fassen. Dabei suche man durch Seitwärtsziehen der Ohrmuschel den Gehörgang zu weiten. 3. Handelt es sich um Insekten, die ins Ohr gedrungen sind, so tötet man dieselben am leichtesten durch einige Tropfen Olivenöl, welche man ins Ohr träufelt. (—m—)

Augenverletzung.

Ist Kalk oder Mörtel ins Auge gespritzt, so streiche man, sofern man Syrup zur Hand hat, davon rasch etwas in das Auge. Der Zucker im Syrup geht mit dem Kalk eine unlösliche Verbindung ein, wodurch weitere schädliche Einwirkungen des Kalkes vermieden werden. Hat man keinen Syrup zur Hand, so nehme man statt dessen eine konzentrierte Zuckerlösung oder man träufle Ol in das Auge und wasche es mit Zuckerwasser aus. Auch kann man im Notfall das Auge auch mit Essigwasser oder auch mit Zitronenwasser auswaschen. (—m—)

Für Haus und Küche.

Holländischer Apfelsalat. Geschälte, mürbe, säuerliche Äpfel werden in Scheiben geschnitten, desgleichen spanische Zwiebeln. Man rechnet 2 Teile Äpfel und 1 Teil Zwiebeln. Nun mengt man beides mit Ol, Essig und wenig Salz, läßt es eine Stunde ziehen und serviert kalten Braten dazu. Das Mengen muß mit einem hölzernen oder einem beinernen Löffel geschehen, damit der Salat seine Farbe nicht verliert.

Kehrlücken mit Rotwein. Der Kehrlücken wird abgehäutet, gesalzen und gespißt und mit Wurzelwerk in die Bratpfanne gelegt, mit Butter, einigen Eßlöffeln

Essig und einem Glas Rotwein unter öfterem Begießen braun gebraten. Einstweilen macht man von $\frac{1}{4}$ Löffel Schweineschmalz und 1 kleinen Löffel Mehl braune Einbrenn, gießt sie mit dem Bratensaft auf und gießt die Sauce zu dem Rücken; gibt 3 bis 4 Eßlöffel Rahm dazu, und nachdem man das Ganze nochmals aufgekocht hat, wird das Fleisch tranchiert und die Sauce darüberpassiert.

Sagosuppe mit Wein. Sago wird gewaschen und dann mit kochendem Wasser aufgequellt. Sodann muß er mit halb Apfelwein, halb Wasser und dem Saft einiger frischer Zitronen verdünnt werden. Sehr angenehm ist eine kleine Zugabe von geriebener Muskatnuß, ganzem Zimt und einer Handvoll sorgsam gewaschener Korinthen, die in der Suppe mitkochen müssen.

Schweinslungenbraten. Der Lungenbraten wird gespißt, gesalzen und mit ganz wenig Butter, Thymian, Meugewürz, Pfeffer und einigen Tropfen Essig gebraten, dann mit einigen Löffeln Rahm übergossen und in beliebig große Stücke geschnitten; mit der Sauce übergossen, wird er serviert.

Gemeinnütziges.

Reinen Rotwein unterscheidet man von gefälschtem auf sehr einfache Weise. Man gießt einige Tropfen auf ein Stückchen gewöhnliche Kreide; färbt sich dieselbe braun oder schiefergrau, so ist der Wein echt. Bei gefälschtem Wein wird der Fleck je nach dem Zusatz blau, grün oder rot erscheinen.

Wäschestärke im Winter zu verbessern. Es ist zuverlässig, daß die Stärke, die man der Wäsche gibt, durch den Frost aus der Wäsche wieder herausgezogen wird, und daher Kosten und Mühe vergeblich verwendet werden. Folgender kleiner Vorteil wird daselbe einigermaßen verhindern. Man gibt in die eingeweichte Stärke, ehe diese noch in das kochende Wasser gequirlt wird, etwas Salz.

Schreibfedern sind leicht von Tintenresten zu befreien, wenn sie in eine rohe Kartoffel gesteckt werden. Die anhaftende Tinte wird hierdurch am schnellsten entfernt, und alte Federn werden auf diese Weise leicht wieder brauchbar gemacht.

Rote Wäschetinte erhält man dadurch, daß man gleiche Teile Eisenvitriol und Zinnober, feinst gepulvert, beutelt, mit gutem Leinöl auf das sorgfältigste anreibt und dann durch ein Seihetuch treibt, worauf die dicke Flüssigkeit zum Schreiben mittelst Kielfeder brauchbar ist. Diese Mischung ist auch zum Zeichnen und Stempeln von Baumwollgeweben zu verwenden, die nachher gebleicht werden sollen.

Zinkgegenstände zu reinigen. Man reinigt die betreffenden Gegenstände mit Aschenlauge. Darauf nimmt man am Ofen getrocknetes oder doch geröstetes

Küchenfalz, zerreibt es zu Mehl, streut es auf einen wollenen Lappen und pukt dann das Gefäß so lange, bis der Silberglanz eintritt. Vielfach pukt man auch mit 1 Teil Schwefelsäure auf 12 Teile Wasser, doch ist ersteres Verfahren entschieden vorzuziehen.

Für den Landwirt.

Aufbewahrung von Kernobst.

Zwar nicht allgemein, aber zu einem Großteile befaßt sich jeder Landwirt mit der Obstzucht, die in manchen Gegenden eine beträchtliche Einnahmequelle bildet. Von der Behandlung des frischen Kernobstes hängt dessen Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit ab. Frisches Kernobst ist leicht der Fäulnis unterworfen, wodurch der erhoffte Nutzen verloren geht. Bei der Aufbewahrung und Konservierung für den Winter ist mancherlei zu beachten, was erhaltend oder zersetzend auf die Haltbarkeit einwirkt. Die Dauerhaftigkeit des überwinterten Kernobstes hängt hauptsächlich von der Reife, der Witterungszeit, und nicht minder von der Art und Weise ab, wie die Früchte behandelt und geerntet werden. Ausgereiftes und gesundes Obst, das zur Herstellung von Genusmitteln verwendet wird, gibt ein gutes, vollwertiges Produkt, während unreifes und krankes Obst ein minderwertiges Produkt von kurzer Dauerhaftigkeit liefert. Gesundes Obst, das im Zustande der völligen Reife geerntet wurde, befundet bei einer geeigneten Aufbewahrung eine Dauerhaftigkeit von 8 bis 10 Monaten, daher zur Aufbewahrung nur reife, weder gedrückte noch beschädigte oder gequetschte Früchte zu verwenden sind. Ebensovienig soll geschütteltes, sondern nur gepflücktes Obst zur Aufbewahrung gelangen, da Äpfel oder Birnen, selbst wenn sie beim Schütteln der Bäume auf weiche Strohunterlagen fallen, dennoch Druckstellen erhalten, fleckig werden und in Fäulnis übergehen. Soll Obst lange Zeit frisch und gesund bleiben, was namentlich bei feinen Tafelsorten der Fall sein soll, so darf das Pflücken unter keinen Umständen in der Vollreife, sondern in der angehenden Reife erfolgen. Die Reife ist eingetreten, wenn alle Säfte und fleischigen Teile der Früchte auf dem Baume die volle Ausbildung erlangt haben. Tritt dieser Zustand ein, von dem die Früchte die guten und wertvollen Eigenschaften erhalten, so geht eine Umgestaltung der inneren Beschaffenheit vor sich. Dieser Zustand gefährdet jedoch die Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit des Obstes, daher man es im vorreifen Stadium von den Bäumen pflückt, um es lange Zeit gesund zu erhalten. Wird dieser Zeitpunkt übergangen, so geht ein Zeretzungsprozeß vor sich, worauf Äpfel und Birnen eine teigige Beschaffenheit erhalten. Während der Zeretzungsprozeß bei Sommerfrüchten in 6 bis 8, bei Herbstfrüchten in 12 Tagen eintritt, stellt sich

dieser bei Winterfrüchten erst in Monaten ein, daher sich auch Winterobst am besten zur Aufbewahrung eignet.

Zeitgeschichten.

— Es war zu spät. Am englischen Hofe werden die Prinzen streng angehalten, sich gesittet zu benehmen und nur zu sprechen, wenn sie gefragt werden. Eines Tages saß König Eduard im Kreise seiner Enkelkinder beim Dejeuner. Mitten während der Mahlzeit schreit plötzlich der kleine Sohn des Prinzen von Wales: „Ach! Großpapa . . .“ Aber er darf seinen Ausruf nicht vollenden; denn sofort sagte der König: „Kleine Kinder müssen still sein und zuhören.“ Dem König, der ein sehr zärtlicher Großvater ist, tut später seine Barschheit leid und er fragte freundlich den Übeltäter: „Nun, jetzt darfst du mir sagen, was du eigentlich wolltest.“ Mit verlegener Miene antwortet der kleine Prinz: „Jetzt ist es zu spät, Großpapa.“ — „Zu spät? Aber wieso denn?“ Da schluchzt der Knabe: „Aber in deinem Salat war doch eine Raupe, Großpapa, und jetzt ist sie nicht mehr drin.“

— Eine Zaubermütze. In Brüssel war unlängst ein Deutscher, der sich bei einem Huthändler eine Mütze von eigenartiger Form kaufte und dieselbe öffentlich trug. In derselben machte er Spaziergänge. In sein Hotel zurückgekehrt fand er zu seiner Überraschung in den Taschen seines Überziehers sechs gefüllte Portemonnaies. Über dieses sonderbare Vorkommnis nachdenkend, nahm er seinen Spaziergang wieder auf, war aber nicht wenig erschreckt, als ihn später ein Griff in die Taschen belehrte, daß dort die Zahl der Portemonnaies noch zugenommen hatte. Auf seinen Wunsch ließ die Polizei ihn in der Straße beobachten und verhaftete einen Mann in dem Augenblicke, wo dieser im Vorbeigehen dem Deutschen eine Geldbörse in die Überziehertasche gleiten ließ. Bei dem Verhör gestand der Verhaftete, daß er einer Bande von Taschendieben angehörte, deren Mitglieder sämtlich Mützen derselben Art tragen. Letztere hatten bei einem Huthändler 15 Kappen nach besonderem Muster bestellt, um sich ihrer als Erkennungszeichen zu bedienen. Der Huthändler hatte aber 16 derartige Mützen angefertigt, die letzte erhielt der Deutsche, der zufällig einem Mitgliede der Bande sehr ähnlich sah. Daß die Spitzbuben sich in der Person des „Depotträgers“ irrten, war ihr Verderben.

— Ein neuer Beruf. In Leipzig hat sich ein junges Mädchen dem selbstgewählten Berufe einer Märchenerzählerin gewidmet und dabei ein äußerst dankbares und einträgliches Arbeitsfeld geschaffen. Sie besucht eine ganze Reihe von Familien, jede nach Wunsch, ein- bis zweimal wöchentlich und erzählt den Kindern des Hauses, die sich regelmäßig noch gute Kameraden einladen, allerhand ausgewählte Märchen mit erziehlicher Grundlage. Die

Kinder vermögen die Zeit kaum zu erwarten, bis „Fräulein“ wiederkommt und wissen genau, daß dies geschieht, wenn sie artig bleiben. Den Müttern wird hiedurch eine treffliche Erziehungshilfe geboten und viel Arbeit abgenommen. Die Stunde bekommt die junge Dame mit ein bis zwei Mark honoriert.

— Sehr neugierig. Eine Wiener Zeitung teilt ein Gespräch mit, das jemand in einem Eisenbahnzug erlebt hatte. Der Zug setzte sich eben in Bewegung. Im Abteil waren nur zwei Reisende; der eine entnahm seiner Tasche eine Schnupftabakdose und begann dann, sein Gegenüber, das später der Zeitung das Vorkommnis erzählte, auszufragen: „Fahren Sie die ganze Strecke bis zum Ende?“ Der Gefragte blickte ihn aufmerksam an, sah die Neugier aus seinen Augen leuchten und erwiderte: „Nein, ich steige an der dritten Station aus. Ich will einiges Geld einkassieren, das ich für gelieferte Eisenwaren zu bekommen habe. Ich bin nämlich Eisenwarenhändler. Das Geschäft habe ich von meinem Vater geerbt. Ich bin verheiratet und habe fünf Kinder. Das älteste ist ein Knabe und elf Jahre alt. Meine Wohnung kostet 800 Mark jährlich. Meine Frau ist blond und wiegt 160 Pfund. Sie ist zweimal geimpft; ich auch. Ich bin bis zu meinem 14. Lebensjahre in die Schule gegangen. Was interessiert Sie sonst noch?“ Der Mann mit der Schnupftabakdose begnügte sich mit einem unzufriedenen Stirnrunzeln und fragte dann: „Was war denn eigentlich Ihr Großvater?“

— Kinderbegräbnis in Grönland. Ein Brüsseler Blatt schreibt: Nur wenige dürfen wissen, daß in Grönland, dem eisumstarrten Lande, von welchem in der letzten Zeit so viel die Rede war, jedes Kind, wenn es stirbt, mit einem lebendigen Hunde zusammen begraben wird. Das arme Tier erleidet natürlich nach einem furchtbaren Todeskampf den Erstickungstod, aber die Eltern des begraben Kindes trösten sich in dem Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben. Die Eskimos glauben nämlich, daß die Seele eines Kindes im Jenseits nicht allein ihren Weg finden kann, und geben ihm deshalb den Hund als Begleiter mit; sie meinen, der Hund mit seinem feinen Geruchssinn werde dem Kinde sicher den richtigen Weg zeigen. Der grausame Brauch soll jedoch glücklicherweise im Abnehmen begriffen sein.

Buntes Allerlei.

Eine gute Ruh.

Wie eine gute Ruh aussehen muß, ist in den folgenden Reimen nach alten, erprobten Regeln, die auch mit der tierärztlichen Wissenschaft übereinstimmen, beschrieben:

Willst an der Ruh du Freude erleben,
Mußt du auf dieses Achtung geben:

Ein feiner Hals, ein lang Gesicht,
Die Hörner seien brüchig nicht,
Die Augen klar, sollst drin dich sehn
Der Rumpf muß in die Länge gehn;
Der Rücken soll gerade sein;
Die Schulter rund und nicht zu klein.
Dann achte auf der Hüften Breite,
Auf kräft'ge Brust, der Rippen Weite,
Auf starke Schenkel und daß rar
Nicht an dem Schweife sei das Haar.
Tief soll sodann die Flanke sein,
Das Guter straff, die Haut recht fein. —
Siehst du all dies an einem Tier,
So zög're nicht und kauf es dir,
Es ist nicht wählerisch im Futter,
Es liefert reichlich Milch und Butter;
Willst mästen du, so gibt's gut aus,
Und Freude herrscht in Stall und Haus!

Über den Weltuntergang.

Der Herr Lehrer schildert in der Schule, um einen Eindruck auf das Gemüt der Kleinen hervorzurufen, in anschaulicher Weise den Weltuntergang. „Stellt euch vor,“ sagte er, „es ist die ganze Luft mit Brandgeruch erfüllt; der Sturm geht so stark, daß er die Bäume entwurzelt, die Scheunentore aus den Angeln reißt und die Hausdächer abweht; es ist eine furchtbare Hitze. Dabei wird's finster und finsterer; der Donner rollt; Blitze zucken; Feuerschlinde in den Wolken öffnen sich und speien Flammen auf die Erde —“ Der Herr Lehrer hält inne und fragt, um die Wirkung seiner Worte zu beachten: „Nun, Kaverl, wasdenkst du dir da? Einen Augenblick stutzte der Kleine . . . Dann sagte er mit vergnügtem Schmunzeln: „Da denk i' mir halt, daß bei so'm Sauwetter bei Schul ist!“

Eine schwierige Sache.

Der berühmte französische Rechtsgelehrte und Akademiker Patru, welcher 1681 in Paris starb, war und blieb bis an sein Ende arm. Einst brachen Diebe bei ihm ein und drangen, da sie nirgends etwas Wertvolles fanden, bis in sein Schlafzimmer. Dieser erwachte bei dem Geräusch, das die Spitzbuben verursachten und hörte ihren Anstrengungen, die Schubladen seiner Komode aufzubrechen ganz ruhig zu und sagte dann: „Wie können Sie, meine Herren, Ihren Kopf für eine so schwierige Sache einsetzen, dort im Dunkel der Nacht Geld finden zu wollen, wo ich mich am hellen Tage vergeblich bemühe, etwas zu finden?“ Nach dieser Eröffnung zogen sich die Herren Einbrecher ganz höflich zurück und entschuldigten sich wegen der verursachten Störung.

Die verbrannte Widmung.

Die Künstlerin Lucca sandte einem Verehrer ihr Porträt, darunter die Widmung: „Meinem verehrten Gönner Herrn N. zur Erinnerung. Pauline Lucca.“ Die Künstlerin schrieb eine etwas kräftige Handschrift und pflegte ihrem Namen einen etwas energischen Zug anzuhängen. Der Empfänger trug das Bild sofort zum

Glas, um es unter einen kostbaren Rahmen bringen zu lassen. Als das Bild aber eingerahmt zurückgebracht wurde, sah der Gönner mit Schrecken, daß die ganze Unterschrift weggeschnitten war. Er eilte zum Glaser und konnte nur atemlos hervorbringen: „Wo ist sie?“ — Trocken antwortete der Rahmenkünstler: „Im Ofen; sie war so schlecht geschrieben, daß sie den ganzen schönen Rahmen verschimpfte.“

Tyrannenprobe.

Lehrer: „Ja, Kinder, ich sage euch: Dionysius war nicht bloß ein Tyrann und Peiniger seines Volkes, sondern er war auch jeder heiteren Regung fremd, so daß er niemals lachte!“ — Der Schüler Karl wollte das nicht recht glauben und deshalb stellte er an den Lehrer die Frage: „Aber Herr Lehrer, auch nicht, wenn man ihn gekitzelt hat?“

Revolution.

Ein Staatsmann wurde gefragt, was er von der französischen Revolution halte. Er gab zur Antwort: Von einer Revolution haben die Menschen dieselben Vorteile, als wenn sie einen Pulverturm in die Luft sprengen, um sich die Hände zu wärmen.

Versöhnung.

Am Herde sitzt in stummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort;
Entfremdet hatten sich die Herzen,
Sie tauschten lang kein liebend Wort.
Da kommt ihr Kind hereingesprungen,
Und „Vater!“ ruft's mit weichem Laut,
Es hat sich auf sein Knie geschwungen
Und traurig ihm ins Aug' geschaut.
An seinen unschuldvollen Blicken
Ist bald das Vaterherz erwarmt,
Er kann die Tränen kaum ersticken,
Und hält den Kleinen fest umarmt.
Ginüber nun zur Mutter springt es,
Und schmiegt das Köpfchen an ihr Knie,
Ihr halb erkaltet Herz bezwingt es,
Und nassen Auges lächelt sie.
Wie nun das Kind hüpfet auf und nieder,
Begegnet sich ihr Blick voll Harm,
Und sieh, die Lieb entflammt sich wieder,
Sie liegen sich versöhnt im Arm.

An den Zähnen.

Ein Gelehrter, der zugleich ein Feinschmecker war, wurde von einem Gastgeber bei Tische gefragt: Woran können Sie die alten Hühner von den jungen unterscheiden, Professor? — „Sehr einfach; an den Zähnen.“ — „Aber die Hühner haben doch keine Zähne.“ — „Die Hühner allerdings nicht, aber — ich!“

Kaufmännische Vorsicht.

Ein reicher Bankier setzte seinem Testamente folgende Nachschrift bei: „Mein Erbe hat die Verpflichtung, 20.000 Kronen in mein Grab zu legen.“ — Der Erbe kam dieser Verfügung nach und erwies den letzten Willen des Verstorbenen die Ehre, aber er begnügte sich damit, einen Check von 20.000 Kronen in das Grab zu legen. Der Sicherheit stellte er obendrein

den Check auf den Namen des Erblassers aus.

Sehr gemütlich.

Von Leopold I., König der Belgier, erzählt ein französisches Blatt eine amüsante kleine Anekdote. Der König verläßt den Palast und sieht an der Schloßtür den Wachposten der gemütlich ein Stück Pflaumenkuchen verzehrt. „Woher stammst Du, mein Freund?“ fragt der König. Der wackere Kriegermann sieht den König von der Seite an: „Sind Sie aber neugierig!“ Schließlich gibt er dem Fragenden Auskunft und erkundigt sich nun auch seinerseits: „Und Sie, was sind Sie denn eigentlich? Wahrscheinlich Offizier?“ „Ja wohl.“ „Verabschiedet?“ „Pensioniert; aber raten Sie, mit welchem Rang.“ „Hauptmann?“ „Nein, höher.“ „Major?“ „Nein.“ „Oberst?“ „Nein.“ „General?“ „Nein, noch höher.“ „Dann sind Sie wohl vielleicht der König selbst?“ „Ja.“ „Ach — dann halten Sie mir mal bitte meinen Kuchen, damit ich vor Ihnen präsentieren kann . . .“

Der General als Konvertit.

Ein durch seine Tapferkeit berühmt gewordener Offizier in den Vereinigten Staaten war General Butler. Er starb am 14. April d. J., nachdem er in seinem Leben nach Wahrheit gesucht und sie auch gefunden hatte. Butler war Protestant, trat aber zur katholischen Kirche über und äußerte sich über diesen Schritt also: „Ich habe seit 18 Jahren die katholische Kirche und ihre Lehren studiert und sie eingehender beobachtet, als man vielleicht glaubt. Ihren großen Einfluß auf die wahre Zivilisation habe ich bestätigt gefunden; was mich aber mehr interessierte und den tiefsten Eindruck auf mich machte, das war vor allem die Wirksamkeit der sogenannten „Kleinen Schwestern der Armen.“ Als Mitglied einer vom Senat ernannten Kommission wegen eines Zuschusses von 20.000 Dollars hatte ich Gelegenheit, ihr Haus in Washington zu besuchen und näher kennen zu lernen. Vom Speicher bis zum Keller hatte ich mich für alles interessiert. Ich war erstaunt, so viel Reinlichkeit neben so viel Armut, so großen Frieden neben so vieler Entsagung zu finden. Da fragte ich die Oberin, welches denn ihre Hilfsquellen seien? und sie gab mir zur Antwort: „Die Nächstenliebe! Unser Wagen hält an den Hotels, an den Läden, an befreundeten Häusern; in unsere Sammelbüchsen legen Juden und Heiden, Protestanten und Katholiken ihre Gaben für unsere Armen.“ Butler empfing mit großer Andacht die Sakramente und wurde auch gefirmt vom Bischof von Charleston. Vor seinem Ende sprach er zu seinem alten Kameraden: „Ich habe keine Furcht vor dem Tode; so glücklich war ich in meinem ganzen Leben noch nicht.“ Das Zeichen seiner Erlösung fest in der Hand, schloß er die Augen im Tod.

Billigste Einkaufsquelle!

Kandarmache Leinwand Wasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

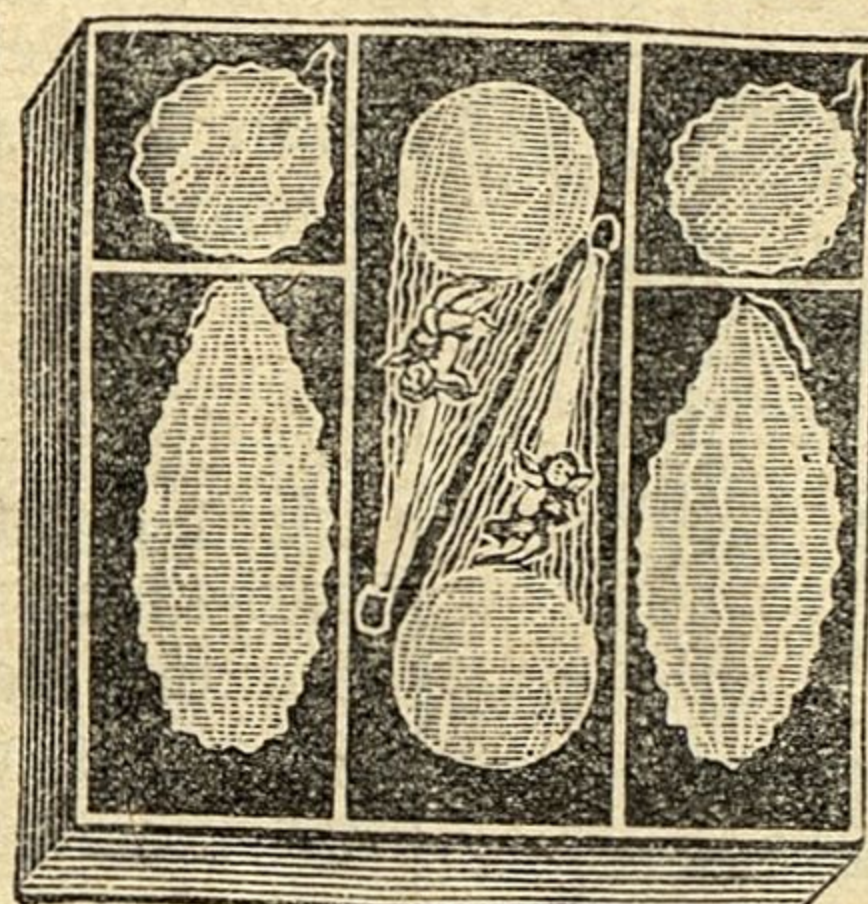
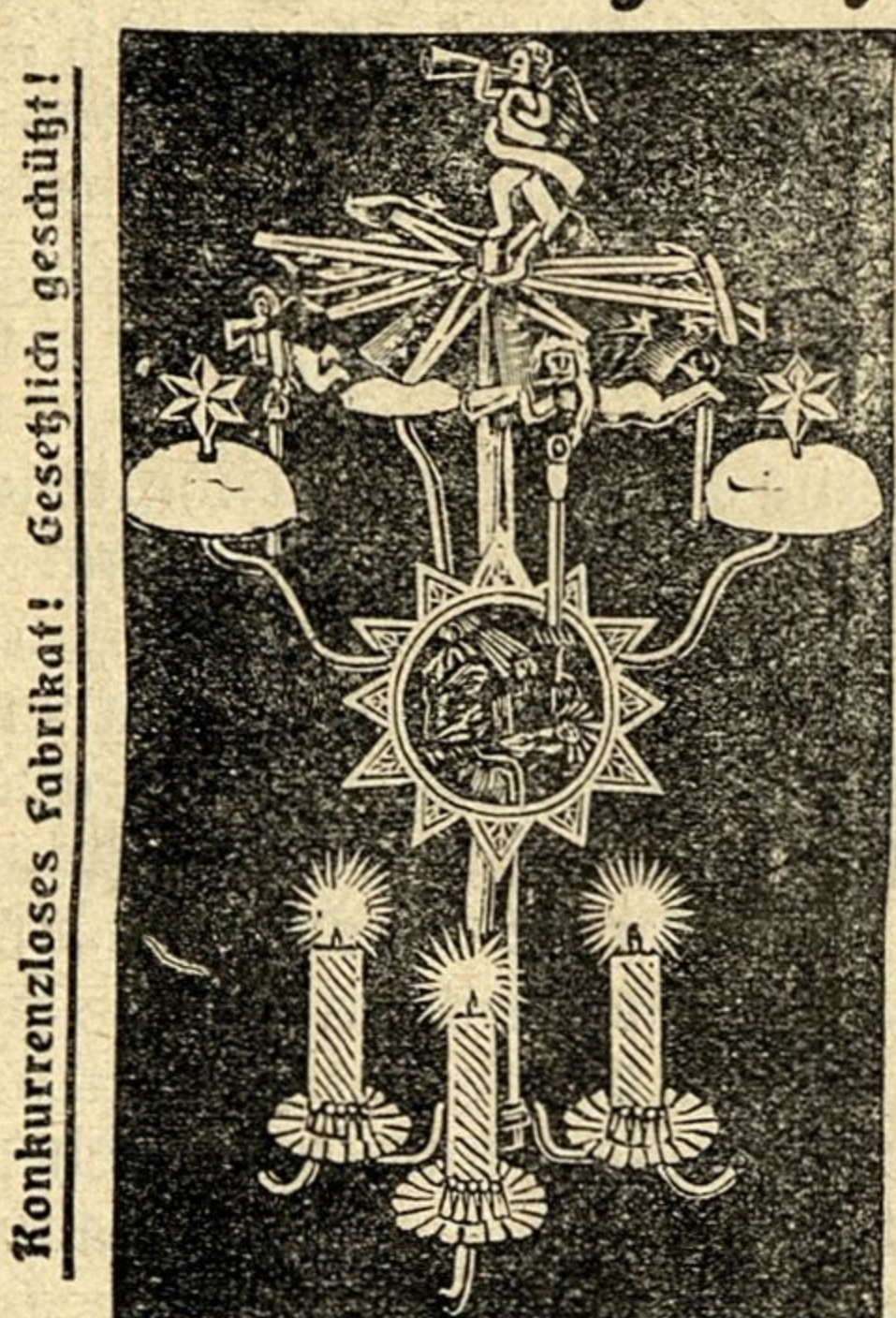
Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dannen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)
Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Das Grossartigste für den Weihnachtsbaum!



Glas-Christbaumschmuck

Nur Primaware aus erster Hand. — Letzte Neuheiten! — Per Karton mit 12 Stück schön sortiert von K — 25 bis K 1. — p. Karton mit 6 Stück von K — 35 bis K 1.15; Glasvögel p. Karton 23, 29, 46 h. Glasglocken p. Karton 40 u. 58 h. Baumspitzen zu 23, 35 u. 58 h. Goida-Wunderkerzen 12 St. 29 h. Patentlichthalter 12 St. 40 h. Wachsengel: 12, 15, 18 cm gross 23, 35, 52 h. Ferner prächt. Neuheit in Goldrauschmetall- und Lamettabaumschmuck, Boas, Sterne, Engelshaar, Silberregen etc. etc. **Kein Risiko! Umtausch gestattet!** Eventl. Geld zurück.
Versand per Nachnahme oder Vorausbezahlung. Der Zoll beträgt lt. Tarif für 1 Kilo Glasschmuck im Werte von ca. K 7. — nur 28 h. für Wiederverkäufer u. bei Sammelaufträgen hohe Vergünstigungen.

Christbaum - Glockengeläute

„Engelreigen mit der Geburt Christi“ ca. 30 cm hoch, garant. funktionierend, per Stück K 1.17. — Bei Abnahme von 10 Stück auf einmal 1 Stück gratis.

Der Zoll beträgt lt. Tarif für 1 Kilo Glasschmuck im Werte von ca. K 7. — nur 28 h. für Wiederverkäufer u. bei Sammelaufträgen hohe Vergünstigungen.
A. O. Wagner, Christbaumschmuck-Industrie, Lauscha (Sa.-Mein.) No. 234
Reichillustrierte Weihnachts-Preisliste auf Wunsch kostenlos an jedermann.

Schönster Zimmerschmuck für jede christliche Familie!

Passendstes Geschenk für jede Gelegenheit!

Leuchtende Nachtlichter-Statuen.

(Herz Jesu, Herz Mariä, hl. Antonius von Padua, hl. Barbara, hl. Schutzengel)

Jedes Stück ein Kunstgegenstand ersten Ranges. An der Wiener Akademie von Prof. Schödl modelliert, aus weißem, blauem oder rosa durchsichtigem Glas, matt oder glänzend, samt Gelbehälter, bestens geeignet als Nachtlucht für Kinder- und Krankenstuben.

Preis per Stück inkl. Packung K 5.50.

Dieselben Statuen mit einmontiertem Prima-Musikwerke („Ihr Kindlein kommt,“ „Stille Nacht, heilige Nacht,“ „Großer Gott, wir loben dich“ etc.

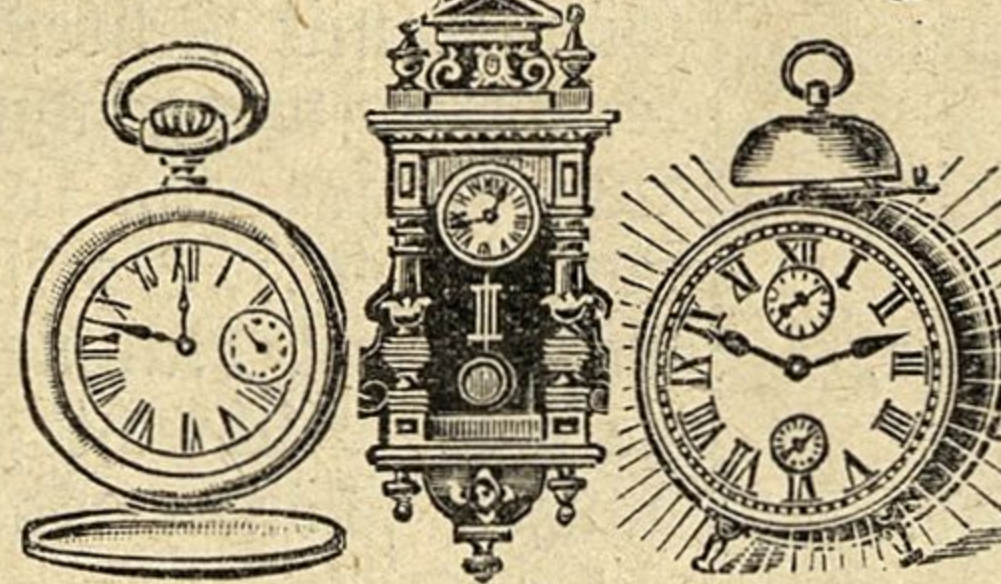
Preis per Stück inkl. Packung K 8.50. Versand gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme.

Bestellungen sind zu richten an

Die christliche Annoncen-Expedition d. Pius-Vereines,
Wien I., Bäckerstraße 9/10.



Gut! Billig!



Nickel-Remontoir-Uhr	K 2.50
Amerik. Rostopf-Uhr	„ 3.—
Schweizer Rostopf-Uhr	„ 4.—
Mit Doppelmantel	„ 6.—
Echt Silber, t. t. punziert	„ 7.—
Original Omega-Uhren	„ 18.—
Pendeluhr, 70 cm	„ 7.—
Mit Wecker und Schlagwerk	„ 10.—
Mit Musik-Wecker u. Schlagw.	„ 14.—
Schwarzwälder Ruckuck-Uhr	„ 5.—
Wecker-Uhr Nickel, 19 cm hoch	„ 2.—
Turmgloden-Wecker Uhr	„ 5.—

3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour. Versand per Nachnahme.

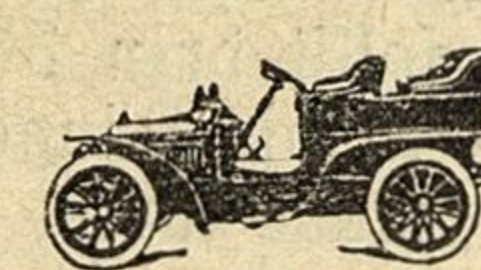
MAX BÖHNEL

WIEN

IV., Margaretenstr. 27/37.
Uhrmacher, gerichtl. beid. Schätzmeister.
Gegründet 1840.

Verlangen Sie meinen großen Preis-
kurant mit 5000 Abbildungen, welcher
jedermann ohne jeden Kaufzwang um-
sonst zugesendet wird.

Württ. Chauffeur-Fachschule



Silderstr. 63, ●●
leistungsfähigste Anstalt
er Welt, bildet Leute
jed. Standes zu tüchtigen
Chauffeuren aus.

Eintritt jederzeit, kostentl. Stellenvermittlung.

1000fachen Dank!

für Ihre vorzügl. Pohl-Seife, a
K 1.20, durch welche ich, der schon
24 Jahre an Gicht u. Rheumatismus
litt, nach kurzem Gebrauch von meinem
Leiden befreit wurde. Spreche daher
auf diesem Wege meinen besten Dank
aus.

Leopold Böhme,

Fleischhauer,

Wien, III., Kleistgasse 14,
im Juli 1908.

Pohl-Seife

die sich bekanntlich bei Reizen, Stechen,
Jucken und Hautauschlägen schon
vorzüglich bewährt hat, ist zu haben
im Karton zu 4 K direkt vom Fa-
brikanten J. G. Pohl, Braunau
a. d. Inn Nr. 2 u. in Prag Adam-
apothek, Wenzelsplatz, in Komotau
Kronen-Apoth. u. Apoth. Wilh. W. li,
t. t. Hoflieferant.

An das katholische deutsche Volk in Böhmen!

Es gilt unserem Volk ein kostbares Erbe zu erhalten: die Prager Universität, die älteste Hochschule des deutschen Volkes, die höchste Bil-
dungsstätte des Landes.

An diesem gefährdeten Posten des Landes hält auch eine wackere
Schar kath.-deutscher Hochschüler treue Wacht für ihr Volkstum und
für ihre Weltanschauung. Hierfür verdienen dieselben unseren Dank und
unsere Anerkennung. Doch was nützte der tiefgefühlteste Dank und die herz-
lichste Anerkennung, wenn wir dieselben schutzlos der Uebermacht ihrer
Gegner überlassen. Sollen unsere Verbindungen wachsen und erstarken, soll
den christlich-deutschen Studenten Prags ihre wissenschaftliche Fortbildung und
soziale Schulung in einem christlichen deutschen Beseverein ermöglicht werden,
dann ist es unbedingt notwendig, ein Heim zu erwerben, in dem
dieselben ruhig und sicher sich betätigen und soweit als möglich auch wohnen
können.

Ein Studentenhaus für die kath.-deutschen Hochschüler Prags ist
unser Streben. Es gilt, einen Fond zu sammeln, den wir beim 25. Stif-
tungsfeste unserer ältesten Prager Verbindung, der „Ferdinanda“, am
27. März 1911 den christlich-deutschen Studentenverbindungen Prags als
Zubelage erschließen wollen. Das sei des katholischen deutschen Volkes Dank
und Anerkennung für unsere wackere akademische Jugend!

Spenden in barem Gelde und Gewinste für die demnächst stattfindende
Effektenlotterie werden baldigst erbeten an Medizinalrat Dr. Strunz in Karls-
bad, Villa Westend.

Obmann: Medizinalrat Dr. Strunz, Karlsbad. — Phil. Dr.
Otto Willmann, Univ.-Prof. i. R., t. t. Hofrat, Salzburg. — JUDr.
Karl Scheimpflug, t. t. Sektionsrat i. R., Wien. — Theol. Dr. Karl
Hilgenreiner, Univ.-Prof., Präsident des Landesverbandes der kath. deut-
schen Vereine Böhmens, Prag. — JUDr. Josef Schlegel, R.-Abg., Gründer
der Ostmark, Linz. — Phil. Dr. Josef Dombrowski, Reichenberg.
— Johannes Pohl, Fabrikdirektor, Vize-Präsident des Landesverbandes
der n. p. kath. Vereine Böhmens, Raspenau. — L.-Abg. Richard Wollet,
Wien. — Franz Krausch, t. t. Postoffizial, Prag. — Ing Franz Besen-
dorfer, Kurverwalter, Bad Hall. — MUDr. Alfred Herzg, Georgs-
walde. — Th. Dr. Engelbert Hora, t. t. Professor, Karlsbad. — JUDr.
Anton Frey, Landessekretär, Wien. — Ph. Dr. Alphons Heinrich, t. t.
Professor, Eger. — Ph. Dr. Simon Binder, t. t. Professor, Wien. —
P. Rudolf Rohl, Kooperator, Wien. — MUDr. Ferdinand Kochart,
Ohrenarzt, Wels. — Ph. Dr. Rudolf Rich, Professor, Tetschen. — Ph.
Dr. Karl Hauschild, Professor am Pädagogium, Wien. — G. Baron von
Jessner, Schloß Dobritschan. — Ph. Dr. Rudolf Weisgera,
Dörnsdorf.